

7. Architektur-Maschinen

De toute façon, *et les flux et les*
territoires sont nécessaires pour parler
de la machine.

Jean-Claude Polack

Wie endet ein Rhizom? Der plötzliche Tod von Guattari hat Interpretinnen und Interpreten mit der Versuchung konfrontiert, in dem Rhizom, welches mit seinem Namen verbunden ist, einen Schlussakkord zu finden. Was ist die letzte Botschaft, die Guattari auf den Weg gebracht hat? Also nicht: Was waren seine letzten Worte?, sondern: Was ist das lebendige Vermächtnis seiner vielfältigen Aktivitäten? Also auch nicht: Was ist der Schlussstein seines Theoriegebäudes?, sondern eher: Was ist die Fluchtlinie, die sich durch seine rhizomatischen Tätigkeiten hindurch in Theorie *und* Praxis abzeichnet?

Auf einer philosophischen Ebene hat Isabelle Stengers diese Frage mit Blick auf das letzte gemeinsame Buch von Guattari und Deleuze, *Was ist Philosophie?*, beantwortet. Stengers zufolge ist es die Akzentuierung der jeweiligen Besonderheit von Philosophie, Wissenschaft und Kunst, die das entscheidende Vermächtnis des in diesem Buch artikulierten Denkens darstellt. Anders als man es hätte erwarten können, ist die »letzte, rätselhafte Botschaft von Deleuze und Guattari« gerade nicht ein »fröhliches Feiern« der rhizomatischen Vermischung und intensiven Durchdringung der drei kreativen Disziplinen,¹ sondern eine klare Bestimmung der respektiven Spezifität des Philosophischen, des Wissenschaftlichen und des Künstlerischen.

Stengers zufolge liegt in der Hervorhebung dieser Unterschiede ein Moment des politischen Widerstands gegen die heutige Kultur und Gesellschaft.

1 Isabelle Stengers, »Die letzte, rätselhafte Botschaft von Deleuze und Guattari«, in dies., *Spekulativer Konstruktivismus*, mit einem Vorwort von Bruno Latour, Berlin: Merve, 2008, S. 33–82, hier S. 34.

In der aktuellen Konstellation würden die Differenzen zwischen den Bereichen viel zu schnell und viel zu häufig eingeebnet – um so, wie sie vermutet, insgesamt besser integrieren und kontrollieren zu können, was sich dem Konsens entzieht.²

Die Deutung von Stengers steht nicht allein. Kurz nach Guattaris Tod haben sich auch die Herausgeber von *Le monde diplomatique* an einer Antwort versucht, weniger philosophisch als biographisch. Im Oktober 1992 erschien in der Monatszeitung ein Text, den Guattari noch »einige Wochen« vor seinem Ableben zur Veröffentlichung eingereicht hatte.³ Der fragliche Essay, der unter dem Titel »Praktiken der Zukunft« wenig später auch in deutscher Sprache publiziert worden ist, enthält Guattaris Überlegungen zu einer Erneuerung der Demokratie in einer Epoche, die durch ökologische Krisen, medientechnischen Fortschritte und die Wiederkehr nationalistischer Tendenzen geprägt ist. Darin argumentiert Guattari etwa: »Man sollte den Akzent vor allem auf die Neugestaltung einer kollektiven (wechselseitigen) Abstimmung legen, die den Weg für neuartige Praktiken freimachen könnte. Ohne eine Änderung der Denkgewohnheiten, ohne den Eintritt in ein postmediales Zeitalter wird es keinen dauerhaften Einfluss auf die Gestaltung der Umwelt geben.«⁴

In den Augen der Herausgeber erhielt diese »ehrgeizige und umfassende Reflexion« durch den überraschenden Tod ihres Urhebers »in gewisser Weise den Charakter eines *philosophischen Testaments*«.⁵ Zentraler Inhalt dieses Testaments sei ein Aufruf zu einer Erneuerung der demokratischen Kultur, die »unsere Gesellschaft aus ihrer gegenwärtigen Passivität reißen würde«.⁶

So schön und wichtig dieses Editorial klingt, so willkürlich und verengt erscheint es aus heutiger Perspektive. Noch bevor man überhaupt auf seinen Inhalt eingeht, stellt sich die Frage, warum ausgerechnet ein Zeitungsartikel, der allein durch den unerwarteten Tod seines Autors zu einem seiner letzten Texte geworden ist, ein »philosophisches Testament« darstellen soll – eine Frage, die dadurch zusätzliches Gewicht erhält, dass das Guattarische Werk in seiner

2 Stengers, »Die letzte, rätselhafte Botschaft«, S. 44–48.

3 Félix Guattari, »Pour une refondation des pratiques sociales«, *Le monde diplomatique* 39/463 (1992): 26–27.

4 Félix Guattari, »Praktiken der Zukunft. Modernität und Maschinelismus, Technik und Ökosophie«, übers. von Markus Sedlaczek, *Lettre internationale* 24 (1994): 18–21, hier S. 18.

5 Anonymus, [Editorial], *Le monde diplomatique* 39/463 (1992): 26 (Hervorh. von mir, H. Sch.).

6 Ebd.

Vielgestaltigkeit und Mehrköpfigkeit mit den meisten herkömmlichen Formen von Philosophie gebrochen hat.

Blickt man auf die Inhalte, melden sich weitere Bedenken. So mitreißend der Aufsatz über die »Praktiken der Zukunft« nämlich erscheint, so offenkundig ist auch, dass die Erneuerung der Demokratie nur ein begrenzter Aspekt des Spätwerks von Guattari ist. Überschaute man die entsprechenden Veröffentlichungen von heute aus, dann steht in diesem Spätwerk eindeutig eine andere Frage im Vordergrund, nämlich die der Ökologie. 1989 hatte Guattari sein Manifest über *Die drei Ökologien* veröffentlicht,⁷ und im Folgenden warb er in einer Vielzahl von Beiträgen dafür, die »grüne« Ökologie um eine »soziale« Ökologie von Kultur und Gesellschaft und eine »mentale« Ökologie der Subjektivität zu erweitern. Angeregt durch den »Tiefenökologen« Arne Naess hat Guattari das Programm dieser Erweiterung als *Ökosophie* bezeichnet und in den Jahren bis 1992 in einer Fülle von Aufsätzen, Vorträgen und Interviews näher erläutert.⁸

Parallel zu dieser Hinwendung zu ökologischen Fragestellungen ist eine Zunahme von Beiträgen zu den Problemen von Architektur und Urbanismus zu konstatieren. Im Grunde zeichnet sich das schon Mitte der 1980er Jahre ab, wenn Guattari die »postmoderne Sackgasse« kritisiert und dabei auf die Architektur als Hauptbeispiel rekurriert, um die »zutiefst reterritorisierenden Tendenzen der gegenwärtigen kapitalistischen Subjektivität« anzuprangern.⁹ Im Folgenden vertieft sich das damit markierte Interesse. So ist in den *Schizoanalytischen Kartographien* den Besonderheiten der architektonischen Aussage, mithin des architektonischen Objekts ein ganzes Kapitel gewidmet. Ebenfalls von 1989 stammt ein Interview mit dem Architekten Shin Takamatsu, das in der japanischen Zeitschrift *Toshi* veröffentlicht wird, sowie eine Studie zu den »Architektur-Maschinen« Takamatsus, die im Katalog zu einer Brüsseler Ausstellung über Design und Architektur in Japan erscheint.¹⁰

7 Félix Guattari, *Die drei Ökologien*, übers. von Alec A. Schaerer und Gwendolin Engels, 4. Aufl., Wien: Passagen, 2019.

8 Félix Guattari, *Qu'est-ce que l'écologie?*, hg. von Stéphane Nadaud, Fécamp: IMEC/lignes, 2013.

9 Félix Guattari, »Die postmoderne Sackgasse« [1986], übers. von Horst Brühmann, in ders., *Schriften zur Kunst*, Berlin: Merve, 2016, S. 7–15.

10 Félix Guattari, »Die Äußerung in der Architektur«, in ders., *Schizoanalytische Kartographien*, übers. von Christian Driesen, Leipzig: Merve, 2023, S. 295–305, ders., »Singularity, or Shin Takamatsu's Style«, übers. von Wayne Lawrence und Elizabeth Cheng, *Parallax* 7/4 (2001): 128–137, und ders., »The Architectural Structures of Shin Takamatsu«,

Wenig später, im April 1992, trägt Guattari unter dem Titel »Raum und Körperlichkeit« an der Columbia University in New York zu einer Tagung bei, die dem US-amerikanischen Architekten Paul Nelson gewidmet ist.¹¹ Und im Juni desselben Jahres, wenige Wochen vor seinem Tod, hält er einen Vortrag über die Praktiken der Ökosophie und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt auf einer Konferenz in Rio de Janeiro, die unter Schirmherrschaft der UNESCO stand.¹² Auch der im April 1992 entstandene, aber erst posthum veröffentlichte Aufsatz über Transdisziplinarität und Transversalität gehört in diesen Zusammenhang, erörtert er doch exemplarisch die Zusammenarbeit von Architektinnen, Urbanisten und Sozialwissenschaftlerinnen.¹³

Prägnant greifbar wird das erhebliche Interesse, das der späte Guattari der Frage der Ökologie und zugleich der des Haus- und Städtebaus gewidmet hat, an der brasilianischen Ausgabe von *Chaosmose*, die 1992 erschien, sich aber von der französischen Version, die aus demselben Jahr stammt, erheblich unterscheidet. Tatsächlich enthält die brasilianische Ausgabe in ihrem hinteren Teil sowohl den Vortrag über die Wiederherstellung der subjektiven Stadt wie auch die auf der Tagung an der Columbia University entwickelten Reflexionen über Raum und Körperlichkeit, sodass der ganze Band auf diese Themen geradezu zu konvergieren scheint.¹⁴

in Frank Vanhaecke et al. (Hg.), *Tranfiguration*, 6 X–17 XII Centre Belge de la Bande Dessinée, Brüssel: Europalia 89/Japan in Belgium, 1989, S. 99–107. Die französische Fassung erschien als »Les machines architecturales de Shin Takamatsu«, *Chimères* 8/21 (1994): 127–141. Zu diesen und weiteren im Folgenden zitierten Schriften siehe Félix Guattari, *Die subjektive Stadt. Schriften zu Architektur und Urbanismus*, hg. von Volker Bernhard und Henning Schmidgen, Wien usw.: Transversal, 2025.

- 11 Félix Guattari, »Space and Corporeity« [1], in *Columbia Documents of Architecture and Theory: D*, 2 (1993): 139–148. Nelson wurde in Frankreich übrigens besonders durch seine modernistischen Krankenhausbauten bekannt. Siehe dazu Ugo Nelson, »The Idea of the Hospital«, in Terence Riley und Joseph Abram (Hg.), *The Filter of Reason. Work of Paul Nelson*, New York: Rizzoli/cba, 1990, S. 131–139.
- 12 Félix Guattari, »Pratiques écosophiques et restauration de la Cité subjective« [1], in Eduardo Portella (Hg.), *Un autre partage. Homme, ville, nature*, Toulouse: Érès, 1993, S. 103–118.
- 13 Félix Guattari, »Transdisciplinarity Must Become Transversality« [1992], übers. von Andrew Goffey, *Theory, Culture & Society* 32/5–6 (2015): 131–137.
- 14 Félix Guattari, »Espaço e Corporeidade« und »Restauração da Cidade Subjetiva«, in *Chaosmose. Um novo paradigma estético*, übers. von Ana Lúcia de Oliveira und Lúcia Cláudia Leão, São Paulo: editora 34, 2006, S. 153–165 und S. 169–179. Weitgehend textidentisch dazu sind Félix Guattari, »Space and Corporeity« [2] sowie ders., »Drawing, Cities, Nomads«, in Hraztan Zeitlian (Hg.), *Architecture*, New York: Semiotext(e), 1992,

Demzufolge bestünde das Vermächtnis Guattaris nicht in der markanten Abgrenzung von Wissenschaft, Kunst und Philosophie, nicht in einer Wiederbelebung der demokratischen Kultur, aber auch nicht allein in einer Hinwendung zu Ökologie und Ökosophie. Das Vermächtnis von Guattari läge auch und vielleicht vor allem darin, *die Frage des Wohnens neu zu stellen*.¹⁵ Nimmt man die Grundbedeutung von »Ökologie« ernst, wäre dies keine Überraschung. Guattari selbst betont wiederholt, dass sich der Begriff Ökologie vom griechischen *oikos* ableitet, was so viel wie Wohnung, Gehöft oder Habitat bedeutet. Insofern ist es auch nur folgerichtig, dass sich sein Interesse an der Ökologie mit einem Interesse für Architektur und Urbanismus verbunden hat.¹⁶

Auf einer biographischen Ebene hat Paul Virilio ein Stück weit die Verantwortung für diese Orientierung übernommen. Als Herausgeber der Reihe *L'espace critique* betreute Virilio, der ja selbst Architekt war, für den Galilée-Verlag die letzten Buchveröffentlichungen Guattaris: *Schizoanalytische Kartographien*, *Die drei Ökologien* und *Chaosmose*. Nach eigenen Angaben hat er Guattari zu dieser Zeit auch Kontakte zu Architekten und Urbanisten vermittelt.

Die Thematisierung von Fragen des Haus- und Städtebaus erscheint Virilio als ein hervorstechendes Merkmal des späten Guattari, der durch die weitere Ausprägung dieses Merkmals wohl auch versuchte, aus dem philosophischen Schatten von Deleuze zu treten. Zentral sei dabei die Bezugnahme auf die Frage des Territoriums gewesen, wie Virilio 1994 in einem Interview erklärt: »Ich habe wieder zu Guattari gefunden, weil er auf dem Terrain der Territorialität ankam, d.h. vor allem der »Ökologie«, aber auch dem Territorium. Nicht nur metaphorisch, der Körper ohne Organe usw., sondern konkret, vermittels eines komplexen ökologischen Denkens. [...] Er war ein deterritorialisierender

S. 122–125 und S. 118–121. Eine erweiterte Version des zweiten Textes ist erschienen als Félix Guattari, »Pratiques écosophiques et restauration de la Cité subjective« [2], in Guattari, *Qu'est-ce que l'écosophie?*, S. 31–57.

- 15 Die hier in diesem Sinn entfalteten Überlegungen sind durch die laufende Zusammenarbeit mit Volker Bernhard wesentlich bereichert worden. Siehe insgesamt auch Hanjo Berressem, *Félix Guattari's Schizoanalytic Ecology*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2020.
- 16 Guattari, »Space and Corporeity« [1], S. 148, ders., *Chaosmose*, übers. von Thomas Wäckerle, Wien/Berlin: Turia + Kant, 2014, S. 148, sowie ders., »Vertige de l'immanence. Refonder la production de l'inconscient« [1992], in *Qu'est-ce que l'écosophie*, S. 303–327, hier S. 326.

Mensch gewesen, mit *Anti-Ödipus*, *Tausend Plateaus* usw., und dann setzte er auf dem geopolitischen Terrain auf.«¹⁷

Diesem Aufsetzen auf dem Terrain der Territorialität soll im Folgenden näher nachgespürt werden. Dabei soll – *erstens* – verdeutlicht werden, dass das Interesse, das Guattari architektonischen und urbanistischen Fragen gewidmet hat, keineswegs (wie Virilio suggeriert) auf den Zeitraum von 1989 bis 1992 beschränkt gewesen ist. Letztlich reicht es bis in die 1960er Jahre zurück. Wesentlich angeregt durch den Kontext der Institutionellen Psychotherapie gab Guattari bereits 1967 ein Sonderheft der Zeitschrift *Recherches* heraus, in dem aus interdisziplinärer Perspektive das Verhältnis von Psychiatrie und Architektur untersucht wird.¹⁸

Etwa zeitgleich war er führend an der Gründung des *Centre d'études, de recherches et de formation institutionnelles* (CERFI) beteiligt, einer unabhängigen, durch Drittmittel geförderten Forschungsplattform, die in den Folgejahren die übergreifenden Aspekte des Themas untersuchen sollte: die Entwicklung der Stadt und des Städtebaus sowie die Frage, welche Rolle dabei den Gemeinschaftseinrichtungen, also Krankenhäusern, Kindergärten, Schulen usw., zukommt.¹⁹

An den Einzelprojekten, die im Rahmen des CERFI durchgeführt wurden, waren in den frühen 1970er Jahren unter anderem François Fourquet, Anne Querrien und Lian Murard, aber auch Gilles Deleuze und Michel Foucault beteiligt. In diesem Zusammenhang diskutierte Guattari mit Deleuze und Foucault beispielsweise die Frage, ob die Stadt als eine eher produktive oder eher repräsentative Instanz aufgefasst werden solle und wie in diesem Zusammenhang die zunehmende Privatisierung von Gemeinschaftseinrichtungen zu verstehen sei. In den Folgejahren sollte vor allem Foucault mit dem CERFI koope-

17 Paul Virilio, »Trajekktivität und Transversalität«, in Henning Schmidgen, *Die Guattari-Tapes. Gespräche mit Antonio Negri, Jean Oury, Élisabeth Roudinesco, Paul Virilio und anderen*, Leipzig: Merve, 2019, S. 149–161, hier S. 149–150.

18 Pierre-Félix Guattari, »Présentation«, *Recherches* 6 (1967): 3–10 (=Sondernummer *Programmation. Architecture et psychiatrie*), übersetzt als »Architektur und Psychiatrie« in *Die subjektive Stadt*, S. 93–108.

19 Zur Geschichte des CERFI siehe Sven-Olov Wallenstein, »Genealogy of Capital and the City. CERFI, Deleuze and Guattari«, in Hélène Frichot, Catharina Gabrielsson und Jonathan Metzger (Hg.), *Deleuze and the City*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016, S. 111–127, und Susana Caló und Godofredo Pereira, »CERFI. From the Hospital to the City«, *London Journal of Critical Thought* 1/2 (2017): 83–100.

rieren, u.a. um Forschungsprojekte zur Geschichte des modernen Krankenhauses und zur Frage des Habitats zwischen 1800 und 1850 durchzuführen.²⁰

Bekanntlich werden auch in den gemeinsamen Schriften von Deleuze und Guattari immer wieder Fragen der Architektur und des Urbanismus erörtert – von der Diskussion der griechischen Stadtstaaten im *Anti-Ödipus* über die von Kafka entworfenen Topographien der Subjektivität und die Unterscheidung des glatten und des gekerbten Raums bis hin zu der deutlich ökosophisch geprägten These, dass die Architektur ein für die gesamte Kunst zentraler Bereich ist: »Die Kunst beginnt nicht mit dem Leib, sondern mit dem Haus; deshalb ist die Architektur die erste der Künste«,²¹ heißt es beispielsweise in *Was ist Philosophie?* Dem schließt sich die noch weiter reichende Überlegung an: »Die Kunst beginnt vielleicht mit dem Tier, zumindest mit dem Tier, das ein Territorium absteckt und eine Behausung errichtet (beides ergänzt sich oder verschmilzt bisweilen im sogenannten Habitat).«²² Ist das berühmte Kapitel über das »Ritornell« in *Tausend Plateaus* nicht letztlich eine einzige lange Meditation über grundsätzliche Fragen des Wohnens?²³

20 Zur Zusammenarbeit zwischen CERFI und Foucault siehe Daniel Defert, »Foucault, der Raum und die Architekten«, in *Polietics. Das Buch zur documenta X*, Ostfildern-Ruit: Cantz, 1997, S. 274–283, Liane Mozère, »Foucault et le CERFI. Instantané et actualité«, *Le Portique* 13–14 (2004), <<https://journals.openedition.org/leportique/642?type=author&lang=en>> (letzter Zugriff 28. Januar 2026) sowie Anne Querrien, »Esquizoanálisis, capitalismo y libertad. La larga marcha de los desafiados«, in Félix Guattari, *Plan sobre el planeta. Capitalismo mundial integrado y revoluciones moleculares*, Madrid: Traficantes De Sueños, 2004, S. 19–41. Zur Diskussion der Stadtfrage zwischen Guattari, Deleuze und Foucault siehe Félix Guattari, François Fourquet und Michel Foucault, »Erste Diskussionen, erste Versuche: Ist die Stadt eine produktive Kraft oder eine Kraft der Antiproduktion?« [1973], übers. von Reiner Ansén, in Michel Foucault, *Dits et écrits. Schriften in vier Bänden, Bd. II (1970–1975)*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002, S. 557–562, sowie Gilles Deleuze, Félix Guattari und Michel Foucault, »Durch energische Interventionen aus unserem euphorischen Aufenthalt in der Geschichte herausgerissen, nehmen wir mühsam ›logische Kategorien‹ in Angriff« [1973], übers. von Hermann Kocyba, ebd., S. 563–568; beide wieder abgedruckt in *Die subjektive Stadt*, S. 109–134. Siehe dazu insgesamt auch Georges Teyssot »Heterotopias and the History of Spaces«, trans. Dave Stewart, in K. Michael Kays (Hg.), *Architecture Theory Since 1968*, Cambridge/London: The MIT Press, 1998, S. 296–305.

21 Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*, übers. von Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1996, S. 222.

22 Deleuze und Guattari, *Was ist Philosophie?*, S. 218.

23 Zur Frage der Architektur bei Deleuze und Guattari siehe insgesamt Andrew Ballantyne, *Deleuze and Guattari for Architects*, London/New York: Routledge, 2007, Jill Stoner,

Aspekte des Territoriums, der Architektur und des Urbanismus sind jedenfalls ein wiederkehrendes Thema der Arbeiten von Guattari (sowie von Deleuze und Guattari). Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass diese Aspekte – zweitens – eine wichtige Ressource von Guattaris maschinischer Theoriebildung darstellen. So bezieht er sich etwa wiederholt auf den Historiker und Soziologen Lewis Mumford, der dem Gegenstand der Stadt ebenso sehr Aufmerksamkeit gewidmet hat wie dem der Technik. Guattari rekurriert aber auch auf Studien aus dem Umkreis der *Annales*-Schule (Fernand Braudel, Lynn White Jr.), in der die Geschichte von Städten, Architekturen und Technologien nicht nur auf eine allgemeine Geschichte des Kapitalismus, sondern zugleich auf die spezifische Geschichte bestimmter Territorien zurückbezogen wird.²⁴

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der Begriff der Maschine, der im *Anti-Ödipus* entfaltet wird, näher aufschlüsseln. So wichtig für diese Begriffsbildung die Auseinandersetzung mit der kybernetischen Theoriebildung von Lacan war, so offenkundig ist auch seine Orientierung an Mumfords Konzept der »Megamaschine«.²⁵ Weniger deutlich, aber nicht minder relevant ist die implizite Ausrichtung an der Auffassung von Häusern und anderen Gebäuden als Maschinen. Guattari setzt sich dabei zwar deutlich vom modernistischen

Toward a Minor Architecture, Cambridge/London: The MIT Press, 2012, Simone Brott, *Architecture for a Free Subjectivity. Deleuze and Guattari at the Horizon of the Real*, Surrey/Burlington: Ashgate, 2012, Hélène Frichot und Stephen Loo (Hg.), *Deleuze and Architecture*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2013, Graham Livesey (Hg.), *Deleuze and Guattari on Architecture*, 3 Bde., London usw.: Routledge, 2015, sowie Hélène Frichot, Catharina Gabrielsson und Jonathan Metzger (Hg.), *Deleuze and the City*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016. Für den deutschsprachigen Raum siehe Heike Delitz, *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt a.M./New York: Campus, 2010, S. 126–166, die sich wie die internationale Diskussion allerdings nicht für den spezifischen Beitrag von Guattari interessiert. Siehe ferner insgesamt Manuel Delanda, *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*, London/New York: Continuum, 2006, S. 94–119, der die Frage der Stadt ebenfalls lediglich als eine Fluchtlinie der Gefüge-Theorie von Deleuze darstellt, ohne dabei den spezifischen Beitrag von Guattari zu würdigen.

- 24 Zu Guattari und Mumford siehe Gary Genosko, »Megamachines. From Mumford to Guattari«, *Explorations in Media Ecology* 14/1-2 (2015): 7–19. Siehe dazu auch insgesamt Henning Schmidgen, »Das Problem der Umwelt. Maurice Halbwachs und Georges Canguilhem«, in Georges Canguilhem, *Über Maurice Halbwachs*, übers. von Ronald Voullié, Berlin: August, 2022, S. 33–87.
- 25 Lewis Mumford, »The First Megamachine«, *Diogenes* 14/55 (1966): 1–15, sowie ders., *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*, übers. von Liesl Nürnberger und Arpad Hälbig, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1977, S. 219–243 und S. 637–678.

Diskurs der Architektur ab, in dem seit den 1920er Jahren immer wieder von »Wohn-Maschinen« die Rede war, bei Le Corbusier ebenso wie bei Walter Gropius.²⁶ Zugleich ist er aber einem pragmatischen und performativen Verständnis des architektonischen Objekts als Maschine verbunden, das nicht nur die innere Vielschichtigkeit und Dynamik dieser Maschine, sondern auch deren Relationen zum Territorium akzentuiert.

Diese Auffassung, die auf die Ströme fokussiert, über die Gebäude mit ihren jeweiligen Umwelten verbunden sind, reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück und wurde besonders mit Blick auf Zweckbauten wie das Krankenhaus oder das Labor weiterentwickelt – was nicht zuletzt durch die Arbeiten im Umkreis von Foucault verdeutlicht wurde.²⁷ Wenn im *Anti-Ödipus* und an anderer Stelle die Maschine als »System des Strom-Einschnitts« beschrieben wird,²⁸ scheint diese funktionalistische und zugleich materialistische Sichtweise von Gebäuden im Hintergrund zu stehen. Architekturen erscheinen damit nicht länger einfach nur als statische Gebilde, sondern – wie wir sehen werden – auch als Montagen von Sequenzen, als Kinematographien.

Insofern lässt sich – *drittens* – konkret begründen, dass die Auseinandersetzung mit Architektur und Urbanismus eine entscheidende Fluchtlinie des rhizomatischen Werks von Guattari ist. Zum einen konvergieren auf dieser Fluchtlinie Architektur und Technik, Territorium und Maschine in einer Weise, die durch heutige Entwicklungen bestätigt und bekräftigt wird. Vor dem Hintergrund der Digitalisierung avanciert die Technik ja selbst zu einem mobilen Gehäuse, in dem fortlaufend Subjektivität produziert wird, während neue Städte (»Smart Cities«) entstehen, die ganz auf diese technischen Entwicklungen ausgerichtet sind. Das Digitale wird zum neuen Haus des Seins, zu einem Sein allerdings, das sich in Datenströmen und Informationsfluten nahezu aufzulösen scheint.

26 Siehe zum Beispiel Le Corbusier, *Vers une architecture*, Paris: Crès, 1923, S. IX, und Walter Gropius, »Wohnhaus-Industrie«, in Adolf Meyer (Hg.), *Ein Versuchshaus des Bauhauses in Weimar*, München: Langen, 1924, S. 5–14, hier S. 8. Siehe dazu insgesamt Moritz Gleich und Laurent Stalder (Hg.), *Architecture/Machine. Programs, Processes, and Performances*, Zürich: gta Verlag, 2017.

27 Siehe dazu auch Moritz Gleich, *Inhabited Machines. Genealogy of an Architectural Concept*, Basel/Berlin/Boston: Birkhäuser, 2022.

28 Gilles Deleuze und Félix Guattari, »Deleuze und Guattari erklären sich. Eine Diskussion mit Maurice Nadeau...«, in Félix Guattari, *Mikropolitik des Wunsches*, übers. Von Hans-Joachim Metzger, Berlin: Merve, 1977, S. 38–66, hier S. 44.

Zum anderen kehrt auf dieser Fluchtlinie die Frage der maschinischen Normativität wieder, diesmal in Gestalt des Problems einer »Wiederherstellung der subjektiven Stadt«. Einmal mehr wendet sich Guattari in seinen Schriften zu Architektur und Urbanismus gegen einen Determinismus, der in der Struktur einer bestimmten Stadt, eines speziellen Viertels oder eines einzelnen Gebäudes sämtliche Gebrauchsweisen vorherbestimmt sieht. Gegen die Vorstellung eines architektonisch-technischen »Aprioris« beharrt er auf dem Eigensinn der Nutzerinnen, die sich die gebaute Umwelt immer selbst aneignen können und müssen – im Grenzfall im Sinne eines neapolitanischen »Ideals des Kaputten«.

Zugleich gilt sein Interesse der Frage, wie die Zukunft der Städte durch eine gemeinsame Anstrengung von Architektinnen, Urbanisten, Sozialwissenschaftlerinnen sowie Bürgerinnen und Bürgern gesichert werden kann. Wie kann eine »Wiederaneignung der Stadt« gelingen, die der ökologischen Krise nicht nur in ihren »grünen« Aspekten begegnet, sondern ebenso in sozialer und mentaler Hinsicht?

Um diese Fragen zu beantworten, deutet Guattari auch die Architektur als eine potenziell »kleine Kunst«, also als eine Maschine, die man sich auf ähnlich subjektive Weise aneignen kann wie das Radio oder den Film. Und genau deswegen setzt er sich auch nicht lediglich mit experimentellen Methoden der Stadtplanung auseinander, sondern ebenso mit einzelnen, herausragenden Architekten. Figuren wie Shin Takamatsu interessieren ihn nicht, weil sie Künstler-Genies wären, sondern weil sie als Beispiele dafür zu betrachten sind, wie durch spezifische Zeichnungen und Kartographien architektonische Objekte entstehen können, die innerhalb einer Stadt zu »seltsamen Attraktoren« avancieren und damit effektiv zur Produktion von Subjektivität beitragen.²⁹

Obwohl Guattari und Deleuze im aktuellen Urbanismus durchaus häufig zitiert werden – der *Assemblage Urbanism* ist dafür das prominenteste Beispiel – wird Guattaris eigener Beitrag zu dieser Disziplin nur selten gewürdigt.³⁰ Wie wir sehen werden, ist es aber gerade er, der durch seine Vertrautheit mit psychiatrischen und psychologischen Praktiken fundierte

29 Zur Frage der »seltsamen Attraktoren« siehe James Gleick, *Chaos – die Ordnung des Universums. Vorstoß in die Grenzbereiche der modernen Physik*, übers. von Peter Prange, München: Droemer Knaur, 1988, S. 179–225.

30 Siehe exemplarisch Robert Shaw, »Beyond Night-Time Economy. Affective Atmospheres of the Urban Night«, *Geoforum* 51 (2014): 87–95.

Perspektiven auf die dynamischen, affektiven und »pathischen« Dimensionen von Architektur eröffnet.³¹ Das zeigt sich auch an seiner Auseinandersetzung mit Takamatsu. Auf der Grundlage einer quasi-kinematographischen Analyse zeigt Guattari dabei minutiös, wie dessen »Architektur-Maschinen« die üblichen Formen der Wahrnehmung und Empfindung unterbrechen, sie auf ungewohnte Gleise und Pfade führen und dadurch sowohl ihr eigenes Inneres als auch ihre Umwelt mit neuem Leben erfüllen. Tatsächlich geht Guattari so weit, einzelnen Gebäuden von Takamatsu eine Art von »Proto-Subjektivität« zuzusprechen. Er bekräftigt damit seine ebenso funktionalistische wie materialistische Sichtweise von Architektur und zugleich den Hang zum Animismus, den er sich insgesamt mit Blick auf Maschinen zu eigen macht.³²

Die Stadt als Computer

Für den späten Guattari ist die Stadt das Kernproblem der heutigen Gesellschaft. Das Argument dafür ist zuerst ein quantitatives. In den kommenden Jahren und Jahrzehnten würden etwa 80 % der Weltbevölkerung in städtischen Ballungsräumen leben. Und selbst diejenigen 20 %, die dem städtischen Lebensraum »entkommen«, würden durch eine Vielzahl von verkehrstechnischen und medientechnischen Verbindungen wieder an ihn zurückgebunden. Unter dem Vorzeichen des Urbanen verschwimme zusehends die Unterscheidung zwischen Stadt und Land. Darüber hinaus würden auch die Großstädte selbst »durch telematische Mittel und eine große Vielfalt von Kommunikationsmedien miteinander verbunden«. Angesichts eines regelrechten »Archipels von Städten« sei daher davon auszugehen, dass die Zukunft der Menschheit untrennbar mit dem städtischen Werden verbunden ist.³³ »Das Phänomen der Stadt hat sein Wesen verändert. Es ist nicht länger ein Problem unter vielen, sondern das Problem Nummer Eins, das Problem, an dem

31 Zum Pathischen bei Guattari siehe Andrew Goffey, »Pathic Subjectivation. Guattari's Experiments with Contact«, *Body & Society* 28/1-2 (2022): 154–179.

32 Siehe dazu etwa Félix Guattari, »Über Maschinen«, in Henning Schmidgen (Hg.), *Ästhetik und Maschinismus. Texte zu und von Félix Guattari*, Berlin: Merve, 1995, S. 115–132, hier S. 117.

33 Félix Guattari, »Ökosophische Praktiken und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt«, in *Die subjektive Stadt*, S. 11–37, hier S. 17.

sich wirtschaftliche, soziale, ökologische und kulturelle Herausforderungen kreuzen.«³⁴

Guattari benennt noch ein Argument für sein Interesse am Problem der Stadt. Es ist eher qualitativ verfasst. Ihm zufolge kreuzen sich in den Städten die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Belange einer Gesellschaft auf besonders intensive und interessante Weise, und zwar so dass sie insgesamt neue Bedeutung annehmen. Aufgrund ihrer materiellen und semiotischen Vielschichtigkeit tragen Städte zum einen dazu bei, gesellschaftliche Arbeitskraft zu reproduzieren und dabei zugleich zu formen – durch öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen und Sportstätten, durch Krankenhäuser und Pflegeheime, aber auch durch Massenmedien wie die Zeitung, das Radio und das Fernsehen. Zum anderen sind sie aufgrund ihrer komplexen Heterogenität besonders gut dazu geeignet, Räume des Experiments und der Innovation zu werden. In Guattaris Augen ist der urbane Raum die entscheidende Instanz für technologische Entwicklungen, soziale Reformen und die Entfaltung wissenschaftlicher wie auch künstlerischer Kreativität.

Zusätzlich zu diesen beiden Argumenten verweist er auf die zentrale Rolle, die die Stadt in der Geschichte des Kapitalismus gespielt hat. Vor allem im Anschluss an die Untersuchungen Fernand Braudels nimmt Guattari an, dass sich die frühkapitalistische Wirtschaft ausgehend von urbanen Zentren wie Venedig, Antwerpen, Genua und Amsterdam herausbildete, deren Entwicklung schrittweise in einer übergreifenden Tendenz konvergierte. Die städtischen Zentren enthielten Schlüsselökonomien, sie ermöglichten es, den Hauptteil des Mehrwerts abzuschöpfen, und sie entwickelten sich in der Folgezeit wie in einem »multipolaren Rhizom«, in dem sie sich miteinander verknüpften und aufeinander bezogen.³⁵ Von *den* Kapitalen zum *Kapital* – das ist wortspielerisch die Kurzformel, auf die sich Guattaris Sicht auf die Geschichte der Moderne bringen lässt.³⁶

34 Ebd., S. 25.

35 Félix Guattari und Eric Alliez, »Kapitalistische Systeme, Strukturen und Prozesse« [1983], übers. von Ronald Voullié, in Félix Guattari, *Planetarischer Kapitalismus*, Berlin: Merve, 2018, S. 99–124, hier S. 106.

36 Insofern erscheint es als einigermaßen überraschend, dass Manuel Delanda die historische Darstellung von Braudel der marxistischen Perspektive von Deleuze und Guattari gegenüberstellt. Siehe Manuel Delanda, *Assemblage Theory*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016, S. 44–48. Tatsächlich schließt zumindest Guattaris Verständnis der historischen Entwicklung des Kapitalismus eng an Braudel an.

Vor dem Hintergrund dieser quantitativen, qualitativen und historischen Argumente bekräftigt er, dass Städte entscheidende Instanzen für die Hervorbringung von Subjektivität sind: »Die Städte sind zu riesigen Maschinen geworden [...], die durch die kollektiven Einrichtungen (Bildung, Gesundheit, soziale, kulturelle Kontrolle usw.) und die Massenmedien individuelle und kollektive Subjektivität produzieren. Ihre Aspekte der materiellen Infrastruktur, der Kommunikation und der Dienstleistungen können nicht von den Funktionen getrennt werden, die man als *existenziell* bezeichnen kann.«³⁷

Um diese Perspektive weiter zu untermauern, bezieht er sich auf Lewis Mumfords Begriff der »Megamaschine«. Mumford hatte in seiner Geschichte der Technik darunter all jene soziotechnischen Organisationsformen verstanden, die es – auch bei einem relativ gering entwickelten Stand von Technik – ermöglichten, durch die Mobilisierung von zahlreichen Akteuren und eine straff organisierte Arbeitsteilung gesellschaftliche Großprojekte wie etwa den Bau von Pyramiden zu bewältigen.

Die Megamaschine ist demnach nicht einfach ein groß dimensioniertes technisches Objekt, kein gigantischer Mechanismus, sondern ein ausgedehnter »Maschinismus«, eine massive Zusammenfügung von Menschen, Werkzeugen, Maschinen, aber auch Tieren, Rohstoffen und vielen anderen Komponenten, die zeitweise im Dienst eines übergeordneten Zwecks gemeinsam funktionieren. Wie Mumford sagt, handelt es sich dabei um ein »*unsichtbares Gebilde*, zusammengesetzt aus lebenden, aber stabilen menschlichen Teilen, jeder für eine bestimmte Funktion, Rolle und Aufgabe bestimmt, um die immense Arbeitsteilung und die grandiosen Pläne dieser riesigen kollektiven Organisation zu ermöglichen«.³⁸

Wenn der Begriff der Megamaschine sich weitgehend mit Guattaris Verständnis von »Maschinismus« deckt, dann hat Mumford selbst diesen Begriff allerdings *nicht* mit Blick auf das Phänomen der Stadt in Anschlag gebracht. Sein hauptsächliches Beispiel in diesem Zusammenhang ist tatsächlich der Pyramidenbau in Ägypten, der sich aber eben außerhalb der großen Städte vollzog. Dennoch behält die von Guattari ins Spiel gebrachte Auffassung von der Stadt als »riesiger Maschine« ihr Interesse, und zwar nicht nur weil sie eine Ikonographie aufruft, die seit Fritz Langs *Metropolis*, Jean-Luc Godards *Alpha-ville* und Thomas Pynchons *Die Versteigerung von Nr. 49* in der populären Kultur

37 Guattari, »Ökosophische Praktiken und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt«, S. 22.

38 Mumford, *Mythos der Maschine*, S. 220 (Hervorh. Von mir, H. Sch.).

verankert ist.³⁹ Auch Mumford hat den Vergleich von Stadt und Maschine gezogen, allerdings um qua Abgrenzung die Komplexität des Phänomens Stadt zu verdeutlichen.

Mumford geht in diesem Zusammenhang ebenfalls auf die urbane Produktion von Subjektivität ein, indem er die besondere Rolle der Stadt bei der Übermittlung kulturellen Wissens hervorhebt: »Dank ihrer Speichermöglichkeiten (in Gebäuden, Gewölben, Archiven, Denkmälern, Inschriften und Büchern) war die Stadt imstande, eine komplexe Kultur von Generation zu Generation weiterzureichen, denn sie verfügte nicht nur über die äußeren Mittel, sondern auch über die Menschen, die nötig waren, um dieses Erbe zu mehren und mitzuteilen. Das bleibt die größte unter den Gaben der Stadt. Im Vergleich zur komplexen menschlichen Ordnung der Stadt wirken unsere heutigen erfindungsreichen elektronischen Maschinen, die Informationen aufspeichern und weitergeben, plump und beschränkt.«⁴⁰

Guattari setzt also durchaus eigene Akzente. Zwar betont er insgesamt die Bedeutung der Stadt-Maschine für die Subjektivitätsproduktion, vor allem in Hinsicht auf die Gemeinschaftseinrichtungen. Wie wir gleich sehen werden, konzipiert er die Stadt dabei aber, anders als Mumford, durchaus als eine Art Rechenmaschine, als »semiotischen Operator«, wobei er sich unter anderem auf die Analysen von Braudel beruft, der den städtischen Markt der frühen Neuzeit als einen »ersten Computer« beschreibt.⁴¹

Den weiteren Kontext dieser Konzeption bilden die Arbeiten, die seit den frühen 1970er Jahren im CERFI zur Geschichte der Stadt und der Gemeinschaftseinrichtungen durchgeführt wurden. Maßgeblich für diese Arbeiten war eine 1971 kollektiv erstellte Forschungsskizze, in der die Stadt als Computer dargestellt wurde – allerdings als ein Computer, der mit einem bestimmten Territorium verknüpft ist und zugleich über die bemerkenswerte Fähigkeit verfügt, sich selbst zu programmieren. Im Anschluss an die etablierten Diskurse des Urbanismus (Mumford, aber auch Barthes und Lefebvre einerseits und die *Charta von Athen* andererseits) wird die Stadt dabei zunächst als eine »soziale Werkzeug-Maschine« beschrieben, »die sich selbst benutzt« und

39 Siehe dazu etwa Klaus R. Scherpe (Hg.), *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988.

40 Lewis Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, übers. von Helmut Lindemann, Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1963, S. 665.

41 Guattari und Alliez, »Kapitalistische Systeme, Strukturen und Prozesse«, S. 102.

dabei »alle produktiven, institutionellen, wissenschaftlichen usw. Ketten zusammenführt, miteinander verbindet und überkreuzt«⁴² – eine Schilderung, die beim späten Guattari nahezu unverändert wiederkehrt.

Dann folgt in der CERFI-Skizze eine Beschreibung, in der die Stadt als eine sich selbst regulierende Informationsmaschine erscheint, die sich auf eine große Vielfalt von Phänomenen und Prozessen bezieht. So schreibt das Autorenkollektiv: »Die Stadt ist ein *Computer*, der sein eigenes Programm herstellt, eine *Informationsmaschine*, die neue Informationen produziert, die unaufhörlich von der Vermischung spricht, von der Überschneidung heterogener Reihen [...]. Sie sammelt und verstoffwechselt alle möglichen heterogenen Produktionsketten: das Wasser des Flusses, die Bauern der Gemeinden, das Wissen der Beamten, das Werkzeug des Handwerkers, die Schrift des Schreibers, das Spektakel der Religion, exotische Produkte, die Waffen des Militärapparats usw.«⁴³

Schon an diesem Punkt wird also Guattaris Auffassung bekräftigt, dass die Stadt eine zentrale Rolle in der Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus spielt. So heißt es in der Forschungsskizze ebenso, dass die Stadt »der soziale Raum ist, in dem sich das Kapital entfaltet«, dass sie »das Zentrum der Kapitalakkumulation« ist.⁴⁴ Umgekehrt ist dieser Aufriss daher als eine erste Fassung des von Guattari später entwickelten Gedankens zu lesen, dass der Kapitalismus ein »semiotischer Operator« ist, dessen entscheidende »Funktion in der Aufzeichnung, dem Ausgleich, der Regulierung und der Übercodierung« von sozialen Machtformationen und planetarischen Kraftbeziehungen besteht.⁴⁵ Die Stadt liefert an dieser Stelle eine Blaupause für Guattaris Verständnis des Kapitalismus.

Daraus folgt aber keine vollständige Abkehr von der durch Mumford bezeichneten Position. Selbst wenn dieser in der oben zitierten Passage die »elektronischen Maschinen«, die zur Speicherung und Weitergabe von Informationen dienen, im Vergleich zur Kulturleistung der Stadt nämlich als »plump und beschränkt« bezeichnet, korrespondiert seine historisch fundierte Perspektive auf die Stadt in anderer Hinsicht doch stark mit der von Guattari entwickelten

42 François Fourquet, Lian Murard und Marie-Thérèse Vernet-Straggiotti, »La ville-ordinateur«, *Recherches* 6 (1967) (=Sondernummer *Programmation. Architecture et psychiatrie*): 15–21, übersetzt als »Die Computer-Stadt«, in *Die subjektive Stadt*, S. 109–118, hier S. 113–114.

43 Autorenkollektiv, »Die Computer-Stadt«, S. 114–115.

44 Ebd., S. 115.

45 Félix Guattari, »Das Kapital als Integral der Machtformationen« [1980], übers. von Ronald Voullié, in *Planetarischer Kapitalismus*, S. 7–38, hier S. 7.

Sichtweise. In der Tat widmet Mumford der Frage der semiotischen Operatoren, also den Aufzeichnungen und Regulierungen in seiner Geschichte der Stadt große Aufmerksamkeit.

So beobachtet er etwa, dass in der frühen Neuzeit in einer Reihe von Städten ein Bauwerk neuer Art errichtet wird: »das Amtsgebäude«. ⁴⁶ Die Uffizien in Florenz seien dafür das paradigmatische Beispiel. Mumford erkennt in ihnen »das Musterbild bürokratischer Architektur«. Zugleich markieren sie den Aufstieg des administrativen Systems, das das Antlitz der modernen Stadt in entscheidender Weise prägen sollte, in Paris ebenso wie in Berlin und Washington. Er kommentiert diese Entwicklung wie folgt: »Unter diesem System hat die Verwaltung wohl an Leistungsfähigkeit gewonnen, doch nur auf Kosten der Selbständigkeit. Heute, da die Hierarchie der Manager triumphiert hat, gleichen Struktur und Funktionsweise dem Alptraum aus Kafkas *Prozeß*.« ⁴⁷

Damit schließt sich der Kreis zur Betrachtung des Computers in Orson Welles' Verfilmung des Romans von Kafka, die wir im ersten Kapitel dieses Buches erörtert haben. Was mit Mumfords Auffassung der Stadt als Maschine an dieser Stelle in den Fokus tritt, ist die Konjunktur der Bürokratie, der Verwaltung und des Rechnungswesens in der modernen, kapitalistischen Stadt, aber auch das Aufkommen neuer Kontroll- und Überwachungstechnologien. Nicht die Vorstellung des Industriekomplexes also, sondern die eines Rechenzentrums steht im Vordergrund. Ganz in diesem Sinne hat Deleuze in seinem oft zitierten »Postskriptum zu den Kontrollgesellschaften« auch auf die von Guattari entworfene Vision einer Science Fiction-Stadt hingewiesen, die ihre Bewohnerinnen und Bewohner fortlaufend kontrolliert und abhängig davon jeweils nur bestimmte Sektoren dem Zugang öffnet. ⁴⁸

Diese Vision, die Guattari offenbar in einem seiner Skripte zu dem Science Fiction-Film *Eine Liebe von UIQ* entwickelte, ⁴⁹ lässt sich zwar auf Foucaults Konzept des Panopticons zurückbeziehen. Auch dieses wurde ja von Anfang

46 Mumford, *Die Stadt*, S. 412.

47 Ebd., S. 413. Siehe auch die Ausführungen zur Rolle der Bürokratie in Mumford, »The First Megamachine«.

48 Gilles Deleuze, »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«, in ders., *Unterhandlungen 1972–1990*, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993, S. 254–262, hier S. 261.

49 Silvia Maglioni und Graeme Thomson, »UIQ. Towards an Infra-Quark Cinema (or An Unmaking-Of)«, in Félix Guattari, *A Love of UIQ. A screenplay*, übers. von Silvia Maglioni und Graeme Thomson, Minneapolis: Univocal, 2016, S. 13–44, hier S. 37.

an nicht einfach als Architektur, sondern ebenso als eine »Maschine« begriffen. Sie verweist aber auch auf entsprechende Ausführungen von Mumford zurück, der bereits in den 1960er Jahren eine ähnliche Perspektive auf das Problem der Überwachung eröffnet hatte. Tatsächlich geht Mumford schon 1964, in seiner Studie zum *Mythos der Maschine*, davon aus, dass in der nahen Zukunft ein Gott-ähnlicher Computer in der Lage sein wird, »jede Person auf der Erde augenblicklich zu finden und durch Bild und Ton [...] anzusprechen.«⁵⁰ *Big Brother is talking to you...* Die Gegenwart der digitalen Infrastrukturen, die ein fortlaufend kontrollierendes Zusammenspiel von Smartphones, GPS und Internet ermöglichen, hat diese Vision, die bei Foucault ebenso wie bei Guattari weiterentwickelt wird, zu alltäglicher Wirklichkeit werden lassen.⁵¹

Das Experimentelle und das Pathische

Wenn sich die Vision der »Stadt als Maschine« der Orwellschen Vorstellung vom Großen Bruder annähert, drängt sich die Frage auf, wie es angesichts der im Hintergrund stehenden kapitalistischen Gesellschaftsform und entsprechenden Technologien überhaupt noch zu einer Bewältigung der ökologischen Krise und zu einer Resingularisierung der Stadt kommen kann. Der von Guattari beschriebene weltweit integrierte Kapitalismus scheint viel eher zu einer Planetarisierung des Urbanen zu tendieren, um so die Produktion von Subjektivität in wachsendem Maße zu vereinheitlichen. Guattari beantwortet diese Frage in zwei Stufen, zunächst formal, dann inhaltlich: zunächst mit Blick auf das übergreifende Problem der Stadtplanung, dann in Hinsicht auf das konkrete Verhältnis von Körper und Raum.

Demzufolge ist es *erstens* erforderlich, die Entwicklung und Planung der Stadt zu einem effektiv partizipativen Prozess werden zu lassen. An dieser Stelle geht es tatsächlich um Demokratisierung, um die »Neugestaltung der

50 Mumford, *Mythos der Maschine*, S. 650.

51 Zur Medientheorie der Stadt siehe auch Marshall McLuhan, Kathryn Hutcheon und Eric McLuhan, *City as Classroom. Understanding Language and Media*, Agincourt: Book Society of Canada, 1977, sowie Friedrich Kittler, »Die Stadt ist ein Medium«, in Gotthard Fuchs, Bernhard Moltmann und Walter Prigge (Hg.), *Mythos Metropole*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995, S. 228–245. Siehe außerdem Stefan Iglhaut, Armin Medosch und Florian Rötzer (Hg.), *Stadt am Netz. Ansichten von Telepolis*, Mannheim: Bollmann, 1996, sowie M. Christine Boyer, *CyberCities. Visual Perception in the Age of Electronic Communication*, Princeton: Princeton Architectural Press, 1996.

kollektiven (wechselseitigen) Abstimmung«, wie es in dem oben erwähnten Aufsatz zu den »Praktiken der Zukunft« heißt.⁵² Die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern soll nicht nur ein rechtlich verankertes Routineverfahren sein, das zwar Anhörungen vorsieht, aber keinen effektiven Einfluss auf Entscheidungen sichert. Guattari schwebt vielmehr ein ebenso transparenter wie engagierter Prozess vor, der unter Beteiligung aller Betroffenen in Politik, Wirtschaft, Architekten und Urbanistik bis hin zu den gegenwärtigen und zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern ablaufen soll und deren Ergebnisse wirksam in die Stadtplanung eingreifen.

Erneut beruft er sich dabei auf die Form des Experiments. Vor dem Hintergrund seiner Zusammenarbeit mit dem CERFI plädiert er für eine intensive Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften am Planungsprozess. Auf diese Weise sollen die Auswirkungen einer Umsetzung von Bauplänen nicht allein projiziert, sondern auch weiterverfolgt werden, um sie qualifiziert in die laufende Entwicklung zurückführen zu können. Die Rede von Experiment zielt insofern darauf, die Ergebnisse der entsprechenden Projekte nicht lediglich zu protokollieren und zu sammeln, sondern sie auch in Schlussfolgerungen umzusetzen, die wiederum Auswirkungen in der zukünftigen Baupraxis haben, im Zweifelsfall auch den Rückbau oder den Abriss. Was damit in Frage steht, ist nichts anderes als eine Form von maschinischer Normativität – die effektive Ausrichtung der Stadt-Maschine an den Bedürfnissen, Interessen und Wünschen ihrer Nutzerinnen und Nutzer.

Um dies weiter zu erläutern, beruft Guattari sich auf städtebauliche Entwicklungen im post-sowjetischen Russland. Unmittelbar nach dem Mauerfall waren unter anderem in Moskau Planspiele mit zum Teil Hunderten von Beteiligten durchgeführt worden, um die selbstbestimmte Entwicklung einzelner Stadtteile zu ermöglichen und zu unterstützen. Über diese Praxis wurde Guattari vor allem durch die Soziologin und Urbanistin Anne Querrien unterrichtet, die von Anfang an eng mit dem CERFI kooperierte. Nachdem der CERFI 1987 seine Aktivitäten eingestellt hatte, absolvierte Querrien mehrfach Forschungsaufenthalte in Moskau, um diese Planspiele genauer zu beobachten und zu untersuchen. Besondere Aufmerksamkeit widmete sie dabei der Tatsache, dass diese Spiele darauf ausgerichtet waren, die Bedürfnisse und Inter-

52 Guattari, »Praktiken der Zukunft«, S. 18.

essen von Minderheiten gegenüber dem demokratischen Konsens zur Geltung zu bringen.⁵³

Auch Guattari kommt bei seinen Ausführungen über die experimentelle Entwicklung der Stadt wiederholt auf die Notwendigkeit zu sprechen, Minderheitenenvoten Gehör zu verschaffen, so z. B. wenn er sagt: »Eine ökosophische Demokratie wird sich nicht auf die Bequemlichkeit einer konsensuellen Übereinkunft einlassen: sie wird in eine auf Dissens ausgerichtete Meta-Modell-Bildung (*méta-modélisation dissensuelle*) investieren. Mit ihr tritt die Verantwortung aus sich (aus der Umgrenzung im Selbst) heraus, um eine Brücke zum anderen zu schlagen.«⁵⁴

Mit Blick auf die Stadt geht es ihm aber nicht allein um eine solche »Ethik der Differenz«.⁵⁵ Worauf die Resingularisierung der Stadt vor allem zielt, ist seiner Auffassung nach eine Wiedereinführung von »Faktoren der Endlichkeit« und »Faktoren der Singularität« in die sonst weitgehend standardisierten Texturen der Stadt. Die Stadt solle so verändert werden, dass einem »scheinbar überholte Dinge wie der Tod, die Geburt, der Wunsch, der Schmerz und das Alter wieder in den Sinn kommen«.⁵⁶

Nur durch die Wiederherstellung von »essenziellen existenziellen Koordinaten« im Raum der Stadt könne es gelingen, auf der Seite der Bewohnerinnen und Bewohner »Kindheitserinnerungen«⁵⁷ zu aktivieren oder umgekehrt die Zukunftspotenziale ihres Erlebens und Verhaltens zu erschließen. Die Qualität einer Stadt bemisst sich insofern an ihrer Fähigkeit, existenzialisierende Ausgriffe in die Vergangenheit und Zukunft zu ermöglichen. Pointiert könnte

53 Siehe dazu Anne Querrien, »Moment critique pour l'autogestion soviétique naissante. Analyse d'un jeu d'activités organisées«, *Futur antérieur* 8 (1991): 99–112, Boris A. Sazonov, »Nouveaux concepts pour la gestion urbaine à Moscou. Le jeu de l'action territoriale«, *Les Annales de la recherche urbaine* 51 (1991): 16–28, und Victor Tischenko, »Du communisme à la mise en commun. Expérience d'autogestion dans les quartiers de Moscou«, *Futur Antérieur* 2 (1990). Siehe auch Anne Querrien, »Les aspects sociaux de l'urbanisme. Mission à Moscou, 17–21 juillet 1989«, Unveröff. Typskript, Archiv Anne Querrien. Zu einer aktuellen Position in dieser Diskussion siehe Daniel Loick, *Der Missbrauch des Eigentums*, Köln: August-Verlag, 2016.

54 Guattari, »Praktiken der Zukunft«, S. 21.

55 Ebd., S. 18.

56 Félix Guattari, »Piotr Kowalski« [1994], übers. von Ronald Voullié, in *Schriften zur Kunst*, S. 145–165, hier S. 151.

57 Guattari, »Piotr Kowalski« [1994], S. 151, und ders., »Raum und Körperlichkeit«, in *Die subjektive Stadt*, S. 135–150, hier S. 137.

man sagen, die Stadt solle zu einem Territorium werden, das sich der Alterität in allen ihren Formen, also auch der eigenen Endlichkeit und Abwesenheit stellt.

Um die Modalitäten einer solchen Resingularisierung näher zu fassen, greift Guattari *zweitens* die Betrachtungen zum Zusammenhang von Raum und Körper wieder auf, die bereits seinen Überlegungen zur Pragmatik und Performanz des Kinos zugrunde lagen. Das Haus erscheint dabei als eine Art Mikrokosmos der Stadt. In der Tat beschreibt Guattari nicht nur die Stadt insgesamt, sondern auch einzelne Bauten als komplexe Maschinen, die eine Fülle von subjektiven und subjektivierenden Aspekten transportieren: »Die Tragweite, die Spannweite der gebauten Räume geht weit über ihre sichtbaren und funktionalen Strukturen hinaus. Sie sind im Wesentlichen Maschinen, Bedeutungs- und Empfindungsmaschinen, abstrakte Maschinen, [...] Maschinen, die unkörperliche Universen in sich tragen, die keine Universalien sind, die aber sowohl im Sinne einer normierenden Zerkleinerung wie auch im Sinne einer befreienden Resingularisierung individueller und kollektiver Subjektivität wirken können.«⁵⁸

Wieder erscheint »Maschine« hier als das lebhaftes Gegenbild zu einer »Struktur«, die im Sinne des Modernismus als universal begriffen wird. Die Architektur-Maschinen, von denen Guattari in diesem Zusammenhang spricht, sind nicht die »Wohn-Maschinen« von Le Corbusier oder Gropius. Von diesen setzt er sich, ähnlich wie einer seiner Gesprächspartner, der Künstler Roberto Matta, pointiert ab.

Gegen die universalistische Maschinenästhetik der Moderne gewendet hatte Matta schon in den 1930er Jahren eine »Psychologische Morphologie« entworfen, die den menschlichen Körper in eine weiche, flüssige »Matrix« integriert, »die mit unseren Bewegungen verschmolzen ist«.⁵⁹ Eine ähnliche Verschmelzung von Material und Kinematik liegt auch Guattaris Maschinen-Denken zugrunde. Im Unterschied zu Matta, mit dem er vor allem in den 1980er Jahren im Dialog stand, setzt er aber einen anderen Akzent. In seinem Verständnis ist eine Architektur-Maschine nicht so sehr eine flüssige Matrix

58 Guattari, »Raum und Körperlichkeit«, S. 141.

59 Roberto Matta, »Mathématique sensible. Architecture du temps«, *Minotaure* 11 (1938): 43, sowie ders., »Psychologie morphologique« [1938], in *Matta. Les classiques du XXe siècle*, Ausstellungskatalog, Paris: Editions du Centre Pompidou, 1985, S. 30–31. Zu Guattaris Dialog mit Matta siehe Félix Guattari, »Roberto Matta. Östrus (1/2)«, in *Schriften zur Kunst*, S. 55–90.

(das wäre eher der »Körper ohne Organe«), als vielmehr ein heterogenes Gefüge, das diese Matrix als eine Art Ressource nutzt.

Auf dieser Grundlage werden unterschiedliche Partialobjekte miteinander verknüpft, die immer schon mit subjektiver Bedeutung geladen sind, mit unterschiedlichen stilistischen, historischen und affektiven Dimensionen. Wenn wir mit Architektur interagieren, wenn wir sie bewohnen und benutzen, wirken diese Dimensionen bewusst oder unbewusst auf uns ein – ohne indessen bis ins Letzte zu determinieren, welche Konsequenzen dies nach sich zieht. Dazu braucht es immer auch eine Subjektivität, die sich affizieren lässt, die in den Gebrauch geht und dabei ihre eigenen Prioritäten setzt.

Wie in Bezug auf die Technik und die Medien argumentiert Guattari mit Blick auf die Architektur daher, dass die entscheidende Frage die des tätigen Umgangs ist, der aktiven Aneignung (oder Wiederaneignung) eines Gebäudes, einer Straße, eines Viertels. Jeder Raum, in dem sich mein Körper befindet, prägt mein Erleben und Verhalten. Wie Guattari besonders in »Raum und Körperlichkeit« erklärt, gilt das sowohl für Wohnhäuser und Kinos wie für das Autofahren und das Fernsehen, aber zum Beispiel auch für das Lesen und das Schreiben oder etwa – siehe den Anfang von Prousts Roman – für den Schlaf.⁶⁰ Umgekehrt prägt auch mein Körper diesen Raum, verändert ihn durch seine Bewegungen, durch die aktive Positionierung in seinem Inneren, durch seine mehr oder weniger kreative Nutzung und die Art, wie dabei Verbindungen zum Äußeren herstellt oder unterbrochen werden. Insgesamt könnte man sagen, in diesem Sinne wird auch das Verhältnis des Körpers zum Raum im Sinne eines Experiments gefasst.

Um diese Ebene der räumlichen Subjektivität genauer zu erschließen, rekurriert Guattari – *drittens* – auf den Begriff des »Pathischen«. Vor allem in den 1980er Jahren, als er sich wieder stärker an Jean Oury annähert, interessiert er sich für dieses Konzept, um damit ein affektives Erleben oder, genauer: ein Erleben des Affekts zu beschreiben. Mit Blick auf das Verhältnis von Körper und Raum heißt es dann etwa: »Das einfachste Beispiel für pathisches Wissen wird uns in der Wahrnehmung eines »Ambientes« gegeben, dem eines Treffens oder eines Festes, das wir global und unmittelbar erfassen, und nicht durch die Anhäufung von einzelnen Informationen.«⁶¹ In Frage steht also eine Atmosphäre, eine Stimmung, ein übergreifender Eindruck – keine isolierte Empfindung, sondern ein nicht lokalisierbarer Affekt.

60 Guattari, »Raum und Körperlichkeit«, S. 135.

61 Ebd., S. 145.

Es ist der Neurologe und Psychosomatiker Viktor von Weizsäcker, der den Begriff des Pathischen in den 1940er Jahren in seiner Abhandlung über den *Gestaltkreis* prominent verwendete. Im Kontext der Institutionellen Psychotherapie hatte darauf nicht zuletzt Jacques Schotte hingewiesen, der in enger Verbindung zu Oury stand. In seinem Kurs über *Grundfragen der Differentiellen Psychologie* (1969/70) setzte sich Schotte besonders mit dem Verhältnis von Bewegung und Empfindung auseinander. Aus seiner teils psychiatrischen, teils phänomenologischen, teils existenzphilosophischen Perspektive diskutierte er dabei die Arbeiten von Kurt Goldstein und Erwin Straus, widmete sich aber besonders von Weizsäckers Abhandlung *Der Gestaltkreis*, die 1958 übrigens unter Mitarbeit von Michel Foucault ins Französische übersetzt worden war.⁶²

Schotte weist in seinem Kurs darauf hin, dass von Weizsäcker den Begriff des *Pathischen* in Abgrenzung zu dem des *Ontischen* entwickelt. Demzufolge besteht die entscheidende Qualität des Pathischen darin, die menschliche Verwicklung in das Phänomen und den Prozess des Lebens zu akzentuieren. Im Vordergrund steht also weniger der Sachverhalt des Leidens oder Erleidens, der etymologisch zwar angezeigt und natürlich entsprechend berücksichtigt wird, als vielmehr die Tatsache, dass das Leben für den Menschen in bestimmter Weise unhintergebar ist.

Für von Weizsäcker gilt das insbesondere, insofern Leben und Bewegungen miteinander verbunden sind. So heißt es gleich am Anfang seiner Abhandlung: »Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen«⁶³ – ein Standpunkt, der im Verlauf der Untersuchung immer wieder bekräftigt wird, so zum Beispiel wenn er feststellt: »Wir müssen uns in die Lebensbewegung immer wieder selbst verstricken lassen, um auch nur Stücke von ihr zu begreifen.«⁶⁴ Das Leben erscheint damit wie eine Art Film, in dem man mitspielt, während man ihn betrachtet – mit Blick auf bestimmte Sequenzen immer wieder aufs Neue. Übrigens sollte niemand anders als Foucaults Mentor, der Mediziner und Philosoph Georges Canguilhem, diese Immanenzperspektive aufgreifen und im Rahmen seiner Auffassung von Normativität ebenso

62 Viktor von Weizsäcker, *Le cycle de la structure (Der Gestaltkreis)*, übers. von Michel Foucault und Daniel Rocher, Bruges : Desclée-De Brouwer, 1958, und Jacques Schotte, *Questions approfondies de la psychologie différentielle (1969–1970). Se mouvoir et sentir – Le cycle de la forme du fonctionnement vivant*, Cours à l'université catholique de Louvain, Typoskript.

63 Viktor von Weizsäcker, *Der Gestaltkreis. Theorie einer Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*, 3. Aufl., Stuttgart: Thieme, 1947. S. V.

64 Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 187.

grundsätzlich wie eigenständig weiterentwickeln. So heißt es bei Canguilhem etwa: »Das Denken des Lebendigen muss die Idee des Lebendigen dem Lebendigen selbst entnehmen.«⁶⁵

Schotte akzentuiert dieses vitalistische Verständnis des Pathischen, indem er im Anschluss an von Weizsäcker den Prozess der Wahrnehmung als einen Prozess beschreibt, der seinem Gegenstand gegenüber nicht in der Spanne zwischen Falsch und Richtig abläuft, sondern in der Polarität von Möglichkeit und Wirklichkeit.⁶⁶ Er zitiert dazu unter anderem folgende Überlegung aus dem *Gestaltkreis*, die sich auf das Phänomen der optischen Täuschungen bezieht: »Das Wahrnehmen wäre demnach überhaupt nicht ein-, sondern vieldeutig, eigentlich eine Möglichkeit – keine Realität.«⁶⁷ Für von Weizsäcker rückt das Phänomen der Wahrnehmung insofern in eben jene Sphäre des Pathischen ein, die er nicht durch den Modus des Seins (des Ontischen), sondern durch die lebendigen Kategorien des Könnens, des Sollens und des Dürfens charakterisiert.⁶⁸ Dass diese Möglichkeitskategorien nicht nur für optische Täuschungen, sondern auch für die dynamische Wahrnehmung des Raums gelten, wird dabei ausdrücklich betont.⁶⁹

Nähere Ausführungen zu den Raumaspekten des Pathischen finden sich allerdings nicht bei von Weizsäcker, sondern bei einem anderen Psychiater und Phänomenologen, den Schotte ebenfalls behandelt und den auch der späte Guattari wiederholt zitiert. Es ist Erwin Straus, der bereits in den 1930er Jahren, also noch früher als von Weizsäcker, den Begriff des Pathischen für den Modus eines eindrücklichen »Empfindens« in Anschlag brachte, das sich auf den Raum bezieht.⁷⁰

65 Georges Canguilhem, *Die Erkenntnis des Lebens*, übers. von Till Bardoux, Maria Muhle und Francesca Raimondi, Köln: August Verlag, 2009, S. 22. Canguilhem bezieht sich wiederholt zustimmend auf von Weizsäcker, siehe z.B. ebd., S. 47 und S. 51.

66 Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 112, sowie Schotte, *Questions approfondies*, S. 117.

67 Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 109, sowie Schotte, *Questions approfondies*, S. 117.

68 Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 191.

69 Ebd., S. 118.

70 Um diesen Empfindungsbegriff näher zu charakterisieren, stützt sich Straus unter anderem auf die Arbeiten des Entwicklungspsychologen Heinz Werner, auf den sich später auch der von Guattari so geschätzte Daniel Stern berufen sollte. Siehe Erwin Straus, »Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung« [1930], in ders., *Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften*, Berlin/Heidelberg: Springer, 1960, S. 141–178, hier S. 151–152, sowie Daniel N. Stern, *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, 9. Aufl., übers. von Wolfgang Krege und Elisabeth Vorspohl,

Das Pathische manifestiert sich demnach als jenes intensive Empfinden von Raum, das allen einzelnen Bewegungen und Wahrnehmungen voraus und zugrunde liegt. Es geht dabei um eine Art von Direktheit, wie Straus erklärt: »[U]nter dem pathischen Moment verstehen wir die unmittelbare Kommunikation, die wir mit den Dingen auf Grund ihrer wechselnden sinnlichen Gegebenheitsweise haben.« Und weiter: »Das Pathische gehört [...] zu dem Bestand des ursprünglichsten Erlebnis [sic!]; es ist darum der begrifflichen Erkenntnis so schwer zugänglich, weil es selbst die unmittelbar-gegenwärtige, sinnlich-anschauliche, noch vorbegriffliche Kommunikation ist, die wir mit den Erscheinungen haben.«⁷¹

Spätestens an dieser Stelle wird plausibel, warum Guattari die Erfahrung des Raums so eng mit dem Begriff des Pathischen verbindet. Es geht nicht allein um die Möglichkeiten der Wahrnehmung und ein entsprechendes Spektrum von eigenwilligen, normativen Umgangsweisen mit ihnen. In der durch Straus vorgeschlagenen Fassung des Begriffs gewinnt Guattari Zugang zu kindlichen und insofern auch zu synästhetischen und animistischen Formen der Wahrnehmung: eine »vorbegriffliche Kommunikation, die wir mit den Erscheinungen haben«. Er erhält damit zusätzliche Argumente dafür, seine Einsichten aus der praktischen Arbeit in La Borde auf die Auseinandersetzung mit der Architektur zu übertragen. So wie Oury die Arbeit der Institutionellen Psychotherapie als eine »Technik des Umweltlichen (*ambiance*)« beschrieben hat, so skizziert Guattari das pathische Wissen des Raums als angesiedelt auf einer Ebene des intuitiven Eindrucks, des transversalen Empfindens, der amodalen Wahrnehmung.

Bewohnte Maschinen

Dieses transversale Empfinden bezieht sich zum einen auf die Form der Aufnahme (*accueil*) in die jeweilige Institution, die Art des Empfangs, die einem dort bereitet wird, mithin die Atmosphäre, die einem bei der Ankunft entgegentritt; zum anderen auf die konkreten Texturen, Gerüche und Lichtverhältnisse der entsprechenden Architekturen – eine »Stimmung« durchaus im Sin-

Stuttgart: Klett-Cotta, 2007, S. 51, S. 82 und S. 102 usw. Zu Guattari, Stern und Werner siehe Kap. 6.

71 Straus, »Die Formen des Räumlichen«, S. 151.

ne von Heinrich Wölfflin, der schon Ende des 19. Jahrhunderts das intensive Zusammenspiel von Körper und Raum untersucht hatte.⁷²

Während Wölfflin in seiner *Psychologie der Architektur* neben der visuellen Wahrnehmung von Flächen und Linien den »Rhythmus des Atmens«, den ein Gebäude vermittelt, als entscheidende Größe der architektonischen Erfahrung betrachtete, sind es bei Guattari, rund hundert Jahre später, abstrakte zeitliche Muster, die in den Vordergrund treten: »Die räumlichen Formen und die mit ihnen verbundenen Rhythmen und Ritornelle sind selbst Träger eines a-signifikanten Sinns, den ich hier von einer Funktion der Signifikation unterscheidet, indem er die Rolle hat, die existenzielle Stütze eines Foyers der Äußerung zu sein.«⁷³

Die Pointierung von Rhythmen und Ritornellen legt nahe, den hier deutlich werdenden Unterschied zu Wölfflin vor dem Hintergrund der aufkommenden Kinematographie zu verstehen. Während die Architektur beim Kunsthistoriker des späten 19. Jahrhunderts im Wesentlichen statisch gesehen wird, also als auf einen Betrachter bezogen erscheint, der zwar an unterschiedlichen Stellen eines Gebäudes stehen kann, dabei aber jeweils einer bestimmten Haltung oder Stellung verpflichtet bleibt, ist sie bei Guattari (im Grunde aber schon bei von Weizsäcker und Straus) an Kombinationen von Wahrnehmungen und Bewegungen gebunden, die an ausgedehnte Kamerafahrten erinnern.

Wölfflins Blick ähnelt dem des stationären Photographen, vielleicht sogar dem des flüchtigen Besuchers, der nur an den prominenten Stellen eines Gebäudes eine Reihe prägnanter Eindrücke sammelt, während Guattaris Blick der eines ambulanten Kino-Auges ist, das wiederholt durch das Gebäude wandert, es immer wieder betritt und immer wieder verlässt, es unterschiedlich schnell durchquert oder langsam durchstreift, in einem kontinuierlich sich entfaltenden Prozess von aufeinander aufbauenden Interaktionen mit unterschiedlichsten Gebäudeteilen – ganz so wie die »langsame Ethnographin« in Albena Yanevas bemerkenswerter Reprise von Guattaris Studie zu Takamatsu.⁷⁴ Auch Yaneva reduziert die Gebäude des japanischen Architekten nicht länger auf einzelne Ansichten, sondern extrahiert aus ihnen Kamerafahrten: mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, typischen Abfolgen und variablen Intensitäten.

72 Heinrich Wölfflin, *Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur*, München: Dr. Wolf & Sohn, 1886, S. 9–11.

73 Guattari, »Raum und Körperlichkeit«, S. 146.

74 Albena Yaneva, »Architectural Theory at Two Speeds«, *Ardeth* 1 (2017): 89–101.

Die sich hier abzeichnende Nähe von Architektur und Kinematographie erscheint umso plausibler, als schon Straus die besondere Empfindungsform des Pathischen im Rekurs auf das Kino erläuterte. Um den Charakter der »vor-begrifflichen Kommunikation mit den Erscheinungen« genauer zu beschreiben, bezieht er sich (so wie Heinz Werner vor ihm und Guattari nach ihm) nicht allein auf sichtbare Phänomene, sondern immer wieder auch auf hörbare Prozesse. Mit einer Formulierung, die fast wörtlich in *Tausend Plateaus* aufgenommen wird, veranschaulicht Straus die Wirkungsweise des Pathischen: »Der Ton hat eine eigene Aktivität, er dringt auf uns ein, erfasst, ergreift, packt uns.«⁷⁵

Ihr volles, nämlich synästhetisches Gewicht erhält diese Beobachtung allerdings erst, wenn sie mit dem Bewegtbild in Verbindung gebracht wird. Tatsächlich verwendet Straus den »Besuch eines Kinos«, um anschließend die Bedeutung der dynamischen Kombination von Ton und Bild für die pathische Erfahrung zu veranschaulichen: »Wird dort [d.h. im Kino] ein Film dem Beschauer ohne Musik dargeboten, dann erscheinen die Bilder in einer veränderten Distanz, in einer ungewöhnlichen Ferne, sie sind marionettenhaft, leblos. Es fehlt der Kontakt mit dem Dargestellten, das nüchtern, trocken, öde vor unseren Augen abläuft. Wir sind Beschauer, doch nicht Zuschauer der Handlung. Sobald die Musik einsetzt, ist der Kontakt hergestellt. Dabei ist es noch gar nicht einmal erforderlich, dass die Musik der Szene irgendwie angepasst ist. Es genügt, dass sich der Raum mit Klang erfüllt und schon ist eine Verbindung zwischen dem Zuschauer und dem Bilde vorhanden.«⁷⁶

Nicht nur der Ton dringt also in uns ein, sondern durch diesen vermittelt tut dies auch der Raum. Auch er erfasst uns, und wir werden von ihm ergriffen, gepackt. Im Unterschied dazu erscheint die von Wölfflin geschilderte Architektur als bemerkenswert »leblos« und »marionettenhaft«. Guattaris Auseinandersetzung mit den Architekturen von Takamatsu (*Yamamoto Atelier*, *Komakine House*, *Ark* usw.) beruht dagegen auf einer »erfüllten« (und erfüllten) Verbindung zum Raum, einem dynamischen Kontakt, der eben nicht nur optisch konstatiert, sondern zugleich auch akustisch und taktil erfahren wird. Durch die prozessuale Synthetisierung von Wahrnehmung und Bewegung wird das

75 Siehe Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, übers. von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin: Merve, 1992, S. 475. Dort heißt es: »[D]er Klang dringt in uns ein, gibt uns einen Stoß, reißt uns mit, durchdringt uns.«

76 Straus, »Die Formen des Räumlichen«, S. 160.

Gebäude selbst zu einer Art Film, der uns über eine Montage unterschiedlicher Abfolgen berührt.

Basierend auf dem wiederholten Besuch einer Reihe von Takamatsus Bauten isoliert Guattari in der Tat die packenden Sequenzen dieser Architektur, durch die entscheidende Motive und Formen zugänglich werden: Symmetriebrüche, die Verschachtelung von dezentrierten Formen, horizontale oder vertikale Einschnitte und Prozesse der »Vergesichtlichung« sowie schließlich – wie in einem Film von Welles – »Aufstiege« zum Himmel, die ins Leere führen.

Die Takamatsu-Studie erinnert insofern stark an das Kafka-Buch, das mit einer prägnanten Beschreibung von charakteristischen Gesten und Posen beginnt und mit der nicht weniger prägnanten Schilderung von subjektiven Topographien endet. Man denkt auch an die Fallgeschichte von R. A. zurück, in der eine komplexe Psychopathologie sich in einer einzigen wiederkehrenden Sprachsequenz verdichtet (*Maman, mon manger*). Und man meint die kurze Phrase von Vinteuil zu hören, jene Mikromelodie, die den Erzähler von Prousts Roman von innen packt und tiefgreifend verändert, um alle zukünftigen Wahrnehmungen zu prägen...

Guattari selbst spricht mit Blick auf die Sequenzen in Takamatsus Architektur von »maschinischen Komponenten«. Insofern lässt er keinen Zweifel daran, dass die fraglichen Gebäude insgesamt als Maschinen zu verstehen sind – als kinematographische Apparate, als dynamische Gefüge, als »prozessuale und re-singularisierende Maschinen«, wie er sagt, die von Takamatsu mit dem Ziel in Gang gesetzt werden, »die japanische Subjektivität sowohl unter ihren traditionellsten Aspekten, als auch unter denjenigen, die von der lebendigsten Modernität zeugen, neu zu erfinden«.⁷⁷

Die Vorstellung von der Haus-Maschine, die für den Modernismus des frühen 20. Jahrhunderts so vielversprechend schien, wird damit gegen sich selbst gewendet. Das Haus erscheint nicht mehr als ebenso rational konstruierte wie effektiv funktionierende Umgebung, in der diejenigen, die sich in ihr aufhalten, fast schon zwangsläufig ein ebenso rationales Dasein führen. Die Wohn-Maschine verwandelt sich vielmehr in ein existenzielles Territorium, das durch die Gestaltung von charakteristischen Abfolgen, von Ritornellen und Rhythmen, und die Erschließung einer essenziellen Alterität zur Produktion einer neuen Subjektivität führt – oder zumindest die Möglichkeit dazu eröffnet.

77 Félix Guattari, »Die Architektur-Maschinen von Shin Takamatsu«, in ders., *Die subjektive Stadt*, S. 55–77, hier S. 63–65.

Denn anders als bei Le Corbusier oder Gropius huldigen die Architektur-Maschinen von Takamatsu nicht den Idealen eines doch vergleichsweise konventionellen Rationalismus. Durch das Maschinenhafte hindurch sind sie vielmehr auf eine »Aura« des Traditionellen, des Geheimnisvollen und des Subjektiven ausgerichtet. In der Tat ragt Walter Benjamin an mehr als einer Stelle in Guattaris Auseinandersetzung mit der Architektur und dem Urbanismus herein (das Motiv der Kindheit, das Haptische, der Animismus usw.).⁷⁸

Bei dieser Umwertung der Idee der bewohnten Maschine konnte Guattari auch auf Vorarbeiten aus dem Umkreis des CERFI zurückgreifen. Schon in den von Foucault in den Jahren zwischen 1975 und 1977 geleiteten Projekten über die Geschichte der Gemeinschaftseinrichtungen und die Frage des Habitats in der Moderne war die wechselseitige Annäherung von Architektur und Maschine ein vorherrschendes Thema. Foucault selbst hatte in *Überwachen und Strafen* die Architektur des panoptischen Gefängnisses wiederholt als »Maschine« beschrieben, »die ein Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten kann«.⁷⁹ Ein Jahr später und gleichsam im Gegenzug betrachtete eines der von ihm geleiteten Projekte das Krankenhaus als »Heilungsmaschine« (*machine à guérir*), während das zweite Vorhaben sich mit Wohnhäusern als Habitat-Maschinen befasste.⁸⁰

Schon zu dieser Zeit, Mitte der 1970er Jahre, war das Thema der Haus-Maschine für Guattari aber kein neues. Bereits im Anhang zum *Anti-Ödipus* hatte er die Filme von Buster Keaton erwähnt, die sich auf parodistisch-subversive Weise mit der Maschinisierung des Architektonischen (ein Zimmer, in dem alle Zimmer enthalten sind) und der Architekturalisierung der Maschinen (die Lokomotive oder das Schiff als existenzielles Territorium) auseinandersetzen (*The Electric House*, *The Scarecrow*, *The Navigator* usw.). Zudem hatte er im Kafka-Buch zusammen mit Deleuze die kinetischen Bauten von Tatlin und Moholy-Nagy beschrieben, die ihre Nutzerinnen und Nutzer nicht nur Schutz und Halt boten, sondern sie durch Bahnen, Aufzüge und Rotationsvorrichtungen

78 Siehe z.B. die Bezugnahme auf Benjamin in Guattari, *Die drei Ökologien*, S. 69.

79 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* [1975], übers. von Walter Seitter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, S. 258.

80 Michel Foucault (Hg.), *Les machines à guérir. Aux origines de l'hôpital moderne* [1976], Bruxelles/Liège: Architecture + Archives/Pierre Mardaga, 1979, sowie ders. (Hg.), *Politiques de l'habitat (1800–1850)*, Paris: CORDA, 1977. Streng genommen wurde nur die erste Studie vom CERFI finanziert; es bestehen aber erhebliche Überlappungen im Personal, das mit der Bearbeitung dieser Projekte betraut war.

auf durchaus handgreifliche Weise maschinisieren. Durch die Untersuchungen aus dem Umkreis des CERFI erhielt das damit aufgerufene Motiv allerdings erhebliche Tiefenschärfe.⁸¹

Denn die von Foucault geleiteten Projekte zeigten zum einen, dass der Diskurs über Architektur-Maschinen keineswegs erst mit Le Corbusier und Gropius begonnen hatte, sondern mindestens bis ins späte 18. Jahrhundert zurückreicht. Außerdem, und dies musste für Guattari von herausragendem Interesse sein, verband sich dieser Diskurs bereits zu dieser Zeit mit der Frage der Gemeinschaftseinrichtungen. Wie François Beguin, einer der Mitarbeiter Foucaults, erklärt, ist bereits 1788 bei dem Mediziner Jacques Tellon in einer Denkschrift über die Reform der Krankenhäuser die Rede davon gewesen, dass Hospitäler »Werkzeuge oder, wenn man das lieber mag, Maschinen zur Behandlung von Kranken« sind.⁸² Nicht zuletzt durch diese Vorstellung sei der ältere Diskurs über gesundheitsgefährdende Territorien und Regionen der Ansteckung in einen Diskurs der architektonischen Planung und Anordnung verwandelt worden.

Zum anderen demonstrierten die Beiträge aus Foucaults CERFI-Projekten, dass die Vorstellung der Architektur-Maschine im 19. Jahrhundert erst in dem Moment wieder aufgegriffen und fortgeführt wurde, in dem sie mit der Forderung nach einer funktionalen Gestaltung von Wohnräumen verbunden wurde. Nicht nur ein Krankenhaus, auch »ein Wohnhaus (*maison*) ist ein Instrument, eine Maschine«, das stand bereits 1854 für den französischen Architekten Adolphe Lance fest.⁸³ Schließlich solle ein Haus ja nicht allein zur Unterbringung des Menschen dienen, vielmehr müsse es sich, »soweit wie möglich, all seinen Bedürfnissen beugen, seine Tätigkeit unterstützen und das Produkt seiner Arbeit vervielfältigen«.⁸⁴ Unter dem Vorzeichen einer besseren Anpassung an das Subjekt, letztlich also in Hinsicht auf die Frage der Normativität, erscheinen Industriebauten, Fabriken, Werkstätten aller Art als »fast vollendete Modelle« für die Errichtung von Wohnungen. Im Folgenden werden diese Wohn-Maschinen zu regelrechten Produktionsstätten einer Subjektivität, die

81 Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, übers. von Bernd Schwibs, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974, S. 502, und dies., *Kafka. Für eine kleine Literatur*, übers. von Burkhart Kroeber, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976, S. 104.

82 François Beguin, »La machine à guérir«, in *Les machines à guérir*, S. 39–43, hier S. 39.

83 François Beguin, »Savoirs de la ville et de la maison au début du 19^{ème} siècle«, in *Politiques de l'habitat*, S. 211–324.

84 Zitiert nach ebd., S. 306.

sich an ebenso gemeinsamen wie gleichförmigen Standards von Hygiene, Moral und Gesundheit orientiert.

Es ist diese an Krankenhäusern und Laboratorien geschulte Sichtweise, die Guattari mit seinem kinematographischen Verständnis der Architektur-Maschinen von Takamatsu wieder aufgreift und zugleich tiefreichend verwandelt. Dabei setzt er sich einerseits vom Modernismus »mit seinen kahlen, rechteckigen und abstrakten Formen« ab,⁸⁵ andererseits unterstreicht er sein doppeltes Interesse für das Problem der Subjektivität und die Frage der Ökologie.

Tatsächlich mündet seine Studie zu Takamatsu in einer Betrachtung der inneren und äußeren Ökologie von dessen Bauten. In den Vordergrund tritt dabei zunächst der experimentelle Gebrauch, den der menschliche Körper von einem bestimmten Gebäude macht, sozusagen die innere Pragmatik oder Performanz der Architektur, die aber nicht nur von den räumlichen Gegebenheiten und ihrer übergreifenden Atmosphäre oder Stimmung abhängig ist, sondern eben auch – siehe die Beispiele des Krankenhauses und des Labors sowie des Kinos – von ihrer technischen Ausstattung, ihrer Bestückung mit Maschinen.⁸⁶

Damit rückt auch die Beziehung des Gebäudes zu dessen jeweiliger Umgebung in den Fokus der Aufmerksamkeit. Schon Wölfflin sprach davon, dass der »architektonische Organismus« auf spezifische Weise »gegen seine Umgebung sich abgrenzen muss«.⁸⁷ Nach Guattari ist es die durch Bewegungen, Formen und Materialien reflektierte Relation zur städtischen Umgebung, die bei Takamatsu den Entwurfsprozess bestimmt – ähnlich wie bei der Planung von Krankenhäusern die Verhältnisse von Frischluft und Tageslicht oder bei der Entwicklung von Laboratorien die Versorgung mit Wasser, Gas und Elektrizität besondere Aufmerksamkeit erfordern. Der engagierte Architekt, für den Takamatsu steht, wird damit zur kreativen Instanz einer »mehrdimensionalen Kartographie der Produktion von Subjektivität«,⁸⁸ die sich in immer neuen Anläufen, durch immer neue Zeichnungen, mit dem umgebenden Territorium vertraut machen muss, um dessen Dynamiken und Ressourcen zu er-

85 Guattari, »Die Architektur-Maschinen von Shin Takamatsu«, S. 55.

86 Zur Erfahrung von Architektur als Experiment siehe auch Ballantyne, *Deleuze and Guattari for Architects*, S. 42.

87 Wölfflin, *Prolegomena*, S. 19.

88 Guattari, »Ökosophische Praktiken und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt«, S. 34.

fassen und sie dann im Inneren des Baus für die Herstellung von Subjektivität nutzbar zu machen.

Ziel sei dabei nicht die Einfügung in diese Umgebung (wie bei Le Corbusier), oder die markante Abhebung davon (wie bei Mies van der Rohe). Nach Guattari arbeitet die Ökologie von Takamatsus Architektur-Maschinen mit der paradoxen Strategie einer scheinbar maximalen Abschottung an der Oberfläche, um auf einer Tiefenebene umso intensivere Verbindungen zur Umgebung herstellen zu können. Guattari vergleicht diese Strategie mit dem Vorgehen des Buto-Tänzers Min Tanaka, »der ganz in seinem Körper versunken ist, und dennoch für jede aus der Umgebung herrührende Wahrnehmung äußerst empfindlich ist«. ⁸⁹

Aber man kann auch an das Kino denken, das durch die Abschirmung nach außen in seinem Inneren intensiv gesteigerte Erfahrungen der umgebenden Welt ermöglicht. Oder an Proust, der sich in ein mit Kork ausgekleidetes Zimmer zurückzieht, um in diesem Schutzraum seine Umgebung umso präziser wahrnehmen und empfinden zu können – immer auf der Suche nach den zeitlichen Punkten, Linien und Mustern, die für seine Existenz charakteristisch sind.

Territorien und Ströme

A City Is Not a Computer, dies hat die Architektur- und Medientheoretikerin Sharon Mattern kürzlich in Erinnerung gerufen. Vor dem Hintergrund einer globalen Pandemie mit ihren Lock Down- und Quarantäne-Regimes, der Rückkehr einer nationalistischen und populistischen Propaganda einschließlich entsprechender Konflikte sowie einer anhaltenden ökonomischen und ökologischen Krise hat Mattern zufolge die unternehmerische Vorstellung erheblich gelitten, dass sich die Stadt einfach dadurch gestalten lässt (oder, wie im Fall von Smart Cities, dadurch begründet wird), dass das Internet of Things in urbaner Form »ausgerollt« wird. ⁹⁰

Eine Stadt ist kein Computer, und sie ist auch kein Computer-Netzwerk. Nicht nur die neueren Auseinandersetzungen um Polizei- und Kolonialgewalt

89 Guattari, »Die Architektur-Maschinen von Shin Takamatsu«, S. 60.

90 Shannon Mattern, *A City Is Not a Computer. Other Urban Intelligences*, Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2021, S. 58.

in der Stadt, sondern auch der Kampf um urbane Ökologien haben nach Mattern zu einer ganz anderen Einsicht geführt: »Man kann die lokalen kulturellen Auswirkungen langfristiger Entwicklungen des Wetters nicht »verarbeiten« und Erkenntnisse nicht aus der generationenübergreifenden Geschichte eines Stadtviertels ableiten, wenn man nicht über ein Maß an Sensibilität verfügt, das über bloße Berechnungen hinausgeht. Urbane Intelligenz dieser Art erfordert Erfahrung vor Ort, teilnehmende Beobachtung und sinnliches Engagement.«⁹¹

Der späte Guattari würde ohne jeden Vorbehalt zustimmen, obwohl er in den 1970er Jahren durchaus von der Vorstellung ausgegangen war, dass die Stadt sich als Computer verstehen lässt. Dieses im Kontext des CERFI erarbeitete Bild enthielt allerdings von Anfang die Idee, dass dieser Computer sich selbst programmiert und dass er nicht nur Informationen verarbeitet, sondern auch und vor allem eine komplexe Fülle von materiellen und semiotischen Strömen »verstoffwechselt« – durch Architekturen, Infrastrukturen und Technologien. Die Stadt erscheint demnach nicht einfach als digitale Maschine, sondern als territorial verankerter Maschinismus, als dynamische Zusammenfügung von »Fleisch und Stein«,⁹² von Bewegungen, Wahrnehmungen und Affekten, von Menschen, Tieren, Pflanzen, Häusern, Maschinen und vielem anderen – als *Megamaschine*, gegenüber der elektronische Maschinen, wie Mumford sagt, als »plump und beschränkt« erscheinen.

Was also ist demnach die letzte Botschaft, die mit dem Rhizom von Guattari auf den Weg gebracht wurde? Die hier gegebene Antwort lautet: die Konkretisierung der ökologischen Frage mit Blick auf Architektur und Urbanismus. Auf diese Weise stellt Guattari insgesamt erneut die Frage des Wohnens. Sein Manifest über *Die drei Ökologien* lässt sich in eben diesem Sinne lesen. In ihm plädiert Guattari dafür, die »grüne« Ökologie des Umweltschutzes durch eine Ökologie des Gesellschaftlichen und eine Ökologie des Subjektiven zu ergänzen. Ohne die Einbeziehung sozialer und psychischer Dimensionen könne die erforderliche Wendung zu einem verstärkten Schutz und einer schonenderen

91 Mattern, *A City Is Not a Computer*, S. 70–71. Das schließt allerdings nicht aus, dass Computer als Städte betrachtet werden können, so das Argument von Ranjodh Singh Dhaliwal, »On Addressability, or What Even Is Computation?«, *Critical Inquiry* 49/1 (2022): 1–27.

92 Richard Sennett, *Fleisch und Stein. Der Körper in der Stadt in der westlichen Zivilisation*, übers. von Linda Meissner, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997. Sennett beschreibt diese Studie als Fortsetzung seiner Zusammenarbeit mit Foucault (S. 35), scheinbar aber ohne dessen Projekte zur Architektur- und Stadtgeschichte zu kennen.

Verwendung natürlicher Ressourcen nicht gelingen. Noch mehr, die Frage der Ökologie sei von vornherein nicht nur eine Frage von Geologie und Biologie, sondern ebenso eine der Soziologie und der Psychologie. Wie wollen wir leben? Wo können wir bleiben?⁹³

Betrachtet man die letzten Schriften von Guattari, dann erscheint nicht die Natur oder das Land, sondern die Stadt als der entscheidende Ansatzpunkt für die Bewältigung einer ökologischen Krise, die ihrerseits Ausdruck einer tiefreichenden Zerrissenheit des planetarischen Kapitalismus ist: zwischen sozialer Ungerechtigkeit, technischen Fortschritten und der Rückkehr von nationalistischen Tendenzen. Die Frage der Ökologie rückt beim späten Guattari in die Zentren der entwickelten Industrieländer vor. Sie ist keine Angelegenheit mehr, die durch Maßnahmen in fernen Landschaften, auf hoher See oder im bislang ewigen Eis bewältigt werden kann. Sie liegt buchstäblich vor den Haustüren des überwiegenden Teils der Menschheit, der eben nicht auf dem Land, sondern in der Stadt zu Hause ist.

Sicher, Guattari macht kaum Vorschläge dazu, wie die »grüne« Ökologie im Alltag verbessert werden könnte. In Beiträgen zur Energieeffizienz oder zur Nachhaltigkeit erkennt er weder seine Kompetenz noch seine Zuständigkeit. Er konzentriert sich auf jene Bereiche, die ihm durch seine praktische Tätigkeit am ehesten vertraut sind und die sich mit seinem langfristigen Interesse an maschinischer Normativität verbinden lassen. Zum einen widmet er sich der *Ökologie der Gesellschaft*, die ihm zufolge heute vor allem der Aufgabe gegenübersteht, eine Wiederaneignung der Stadt zu erreichen, insbesondere dadurch, dass sie durch eine experimentelle, d.h. ebenso engagierte wie transparente Selbstverwaltung der Verwertungslogik des Kapitals entzogen wird.

Zum anderen setzt er sich für eine *Ökologie der Subjektivität* ein, die durch eigensinnige Architekturen im urbanen Raum zu einer erneuten Verankerung von existenziellen Koordinaten führen soll. Auch überraschende Gärten und markante Kunstwerke verfügen Guattari zufolge über die geradezu magische Kraft, ganze Viertel mit Momenten des Vergänglichen und Fremden zu erfüllen – ganz im Sinne der »seltsamen Attraktoren«, von denen auch die Chaosforschung spricht.⁹⁴

Die akademische Urbanistik und die etablierte Architekturtheorie werden diesen Interventionen wahrscheinlich kaum Originalität attestieren. Beide haben leichtes Spiel, auf ähnliche Ideen und Entwürfe hinzuweisen, die früher

93 Guattari, *Die drei Ökologien*, S. 12.

94 Guattari, »Piotr Kowalski« [1994], S. 164.

zirkulierten und genauer ausgearbeitet sind. Die Frage ist nur, ob es an diesem Punkt allein um Originalität und Disziplin geht oder nicht doch auch um einen Gesamtzusammenhang, der das Problem des Städte- und Häuserbaus in eine übergreifende Perspektive einbettet. Im vorliegenden Fall ist diese übergreifende Perspektive eine erweiterte Form der Ökologie, eine *Ökosophie*, zugleich aber eine kritische Theorie der Gesellschaft, die gemeinsam mit Deleuze unter der Überschrift »Kapitalismus und Schizophrenie« entwickelt worden ist.⁹⁵

Vor diesem in sich gestaffelten Hintergrund hat Guattari die Frage nach der Originalität für sich selbst klar beantwortet. Das zeigen seine Vorstöße in das Gebiet des Radios und der Kinematographie ebenso wie seine späten Interventionen zur Urbanistik und zur Architektur. Es geht ihm nicht um diskursive Zuständigkeiten oder akademische Arbeitsteilung. Die wichtigste Devise seiner theoretischen und praktischen Arbeit lautet vielmehr »Do it«, und vielleicht ist es kein Zufall, dass diese Devise gerade in der zeitgenössischen Kunst erheblichen Widerhall gefunden hat.⁹⁶

Die Willkür hält sich somit in Grenzen. Guattari geht es nicht um reine Spekulation. Sieht man näher hin, dann ist seine Konkretisierung der ökologischen Frage mit Blick auf die Stadt keineswegs eine späte Hinwendung zu einem neuen, aktuellen Problem. Zum einen lässt sich darin die Fortführung eines der zentralen Themen der Institutionellen Psychotherapie erkennen: die Gestaltung jener Umwelt, die durch das psychiatrische Krankenhaus verkörpert wird. Zum anderen zeichnet sich in ihr eine Bekräftigung und Fortschreibung der gemeinsam mit Deleuze verfolgten Begriffsarbeit ab. Über die Auseinandersetzung mit den Architektur-Maschinen kehrt Guattari nämlich zu einer der Grundintuitionen des *Anti-Ödipus* zurück. Gemeint ist die Auffassung der Maschine als *System des Strom-Einschnitts*.

Zusammen mit Deleuze hat Guattari nur sporadisch sein explizites Interesse für eine »Ökologische Psychologie« artikuliert, die sich – beispielsweise bei Kurt Lewin – nicht nur abstrakt für die Topographien des Subjekts interessiert, sondern konkret auch etwa den Nahrungskreislauf einer Familie un-

95 Das ist bekanntlich der Untertitel, den *Anti-Ödipus* und *Tausend Plateaus* gemeinsam haben.

96 Félix Guattari, *L'inconscient machinique. Essais de schizo-analyse*, Fontenais-sous-Bois: Recherches, 1977, S. 182, und Hans-Ulrich Obrist (Hg.), *Do it. The Compendium*, New York: Independent Curators International, 2013. Obrist bezieht sich allerdings nicht direkt auf Guattari.

tersucht.⁹⁷ Allerdings ist der Maschinen-Begriff, der auf den ersten Seiten von *Anti-Ödipus* mit Blick auf die psychische Entwicklung benutzt wird, de facto schon ein ökologisches Konzept.

Zentral für diesen Begriff ist nämlich die Frage, wie sich eine bestimmte »Maschine«, d.h. hier: eine bestimmte Formation des kindlichen Unbewussten, auf ihrem jeweiligen Territorium, also dem Körper des Kindes, ansiedelt; welche Ströme diese Maschine aufnimmt und welche sie wieder von sich gibt (Luft, Nahrung, Geräusche...); nach welchen Mustern diese Ströme »geschnitten«, also unterbrochen und miteinander verbunden werden; und wie diese Ströme schließlich in jenes weitläufige Netz zurückgeführt werden, das durch die Ströme der anderen Personen (Mutter, Vater usw.) sowie der umgebenden Dinge und Räume gebildet wird. Die Wunsch-Maschinen sind also nicht nur Systeme des Strom-Einschnitts. Als solche etablieren und referenzieren sie immer auch *Umwelten*, die spezifisch für sie sind.⁹⁸

So betrachtet besteht keinerlei Schwierigkeit darin, diese ökologische Betrachtung von Maschinen der Sphäre der Subjektivität zu entnehmen und auf die der Architektur zu übertragen. Tatsächlich erscheinen die Bauten von Takamatsu in Guattaris Betrachtungsweise wie spezifische Komplexe, Formationen oder Gehäuse des Unbewussten. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass die Unterscheidungen zwischen Subjektivität und Architektur, zwischen Körper und Raum, zwischen Innen und Außen hier an den Punkt geführt werden, an dem sie keine Rolle mehr spielen. Guattari signalisiert dies, wenn er feststellt, die Gebäude von Takamatsu seien in »animalisch-animistischer, pflanzlich-kosmischer Weise lebendig«. Die Zahnklinik *Ark* sei nicht nur ein »Bauwerk«, sondern im Grunde ein »nicht-menschliches Subjekt«. Genau wie der späte Guattari den fortgeschrittenen technischen Objekten, beispielsweise der Concorde, eine Art Subjektivität, eine »Potenz zur ontologischen Selbstbehauptung« zuspricht, so attestiert er dem architektonischen Objekt hier eine eigene Form von Lebendigkeit.⁹⁹

In einer Zeit, in der die digitalen Technologien dazu verführen, die Stadt erneut als Computer zu sehen – genau darauf zielt ja die Rede von »Smart Homes« und »Smart Cities« – darf diese Form von Animismus erhebliche Aktualität für sich beanspruchen. Unter dem Vorzeichen der Digitalisierung verwan-

97 Siehe Deleuze und Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 210.

98 Henning Schmidgen, *Das Unbewußte der Maschinen. Theorien des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München: Fink, 1997, S. 43–44.

99 Guattari, *Chaosmose*, S. 49, und »Die Architektur-Maschinen von Shin Takamatsu«, S. 65.

det der weltweit integrierte Kapitalismus sowohl Wohnhäuser als auch ganze Städte zu scheinbar belebten Umwelten, die mit ihren Bewohnerinnen und Bewohnern interagieren, die ihnen Rede und Antwort stehen, die ihr Erleben und Verhalten beobachten, registrieren und auswerten, um sie besser prognostizieren zu können.¹⁰⁰

Guattaris Animismus ist als kritische Reflexion dieser Entwicklung zu verstehen, denn er lässt sich nicht von der umfassenden Ambition seines Maschinen-Denkens trennen. Anders als das große Kriegs- und Nachkriegsprojekt der Kybernetik ist dieses Denken darauf ausgerichtet, Kapitalismus und Schizophrenie in der Weise zusammenzusehen, dass Maschinen als lokale Gefüge erscheinen, die aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt sind, welche zeitweise ko-operieren oder zumindest ko-funktionieren, um im weitesten Sinne normative Effekte zu erzeugen: subjektive und objektive, ästhetische und epistemische, ethische und soziale, unterdrückende und befreiende.

Wie der Foucault der 1970er Jahre, der sich übrigens nicht scheute, seine Untersuchungen zur Gefängnis- und Krankenhausarchitektur mit Marx' Analysen des Fabriksystems zu verbinden,¹⁰¹ bezieht Guattari die Arbeit der von ihm betrachteten Maschinen auf die historischen Territorien zurück, auf denen sie angesiedelt sind, und auf jene materiellen, sozialen und subjektiven Umwelten, mit denen sich sie über eine Vielfalt von Strömen verbinden.

Es ist ein groß angelegter Gegenentwurf zur Kybernetik, der dabei zum Ausdruck kommt. Wie Foucault ist Guattari nicht an einer Operationalisierung von bloßen Input-/Output-Relationen interessiert. Im Anschluss an eine ganze Tradition des Denkens, in denen sowohl Städte als auch Architekturen und Maschinen als Organe des gesellschaftlichen Lebens begriffen werden – von Foucault, Deleuze und Canguilhem über Braudel und Mumford bis zurück zu Marx – werden die Black Boxes der Kybernetik bei ihm nicht nur geöffnet (das beansprucht Latour ja auch), sondern innerhalb des weltweit integrierten Kapitalismus in ihren jeweiligen Kontexten verortet.

Im Rahmen einer materialistisch fundierten, historisch informierten und kritisch engagierten Betrachtung, die sich auf den Körper, die Architektur und die Technik im gesellschaftlichen Feld bezieht, wird das Innen und das Außen der Maschinen in wechselseitiger Verschränkung zur Geltung gebracht,

100 Siehe dazu Orit Halpern und Robert Mitchell, *The Smartness Mandate*, Cambridge, MA: The MIT Press, 2023.

101 Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 283.

als Systeme und Umwelten von Strom-Einschnitten. Genau dieses materialistische und historische Verständnis der Maschinen verwandelt das Denken des späten Guattari in eine Ökologie, die sich dem Urbanismus und der Architektur zuwendet.